



Universiteit Gent

Academiejaar 2014-2015

„Wann hat dieser Scheißkrieg ein Ende?“

Kriegsverherrlichung und -verwerfung in Ernst Jüngers *In
Stahlgewittern* und Erich Maria Remarques *Der Weg zurück* vor
dem Hintergrund des Mythos von Langemarck

Promotor: Prof. Dr. G. Martens
Co-promotor: T. Festjens

Verhandeling voorgelegd aan de
Faculteit Letteren en Wijsbegeerte
voor het behalen van de graad van
Bachelor in de Taal- en Letterkunde:
Duits -Nederlands

door

Aline Thomas

0. Einführung	5
1. Einführende Situierung und historischer Hintergrund	7
1.1 Zu den Autoren und ihren Werken	7
1.1.1 Ernst Jünger und <i>In Stahlgewittern</i>	7
1.1.2 Erich Maria Remarque und <i>Der Weg zurück</i>	11
1.2 Kriegs- und Antikriegsliteratur	13
2. Vergleichende Analyse: kriegsaffirmativ oder kriegskritisch?	15
2.1 Die Darstellungsweise des Kriegs- und des Kampfgeschehens	15
2.1.1 <i>In Stahlgewittern</i>	15
2.1.2 <i>Der Weg zurück</i>	20
2.2 Ideale und Kriegsverherrlichung	22
2.2.1 <i>In Stahlgewittern</i>	22
2.2.2 <i>Der Weg zurück</i>	24
2.3 Die Frontkameradschaft	25
2.3.1 <i>In Stahlgewittern</i>	25
2.3.2 <i>Der Weg zurück</i>	26
2.4 Orts- und Zeitangaben	27
2.4.1 <i>In Stahlgewittern</i>	27
2.4.2 <i>Der Weg zurück</i>	28
2.5 Handeln gegenüber Beobachten	30
2.5.1 <i>In Stahlgewittern</i>	30
2.5.2 <i>Der Weg zurück</i>	31
2.6 Der Wechsel der Erzählperspektive	32
2.6.1 <i>In Stahlgewittern</i>	32
2.6.2 <i>Der Weg zurück</i>	33
3. Der Mythos von Langemarck	34
3.1 Entstehung und Entwicklung des Mythos	34
3.2 Verbindung mit <i>In Stahlgewittern</i> und <i>Der Weg zurück</i>	36
4. Schlussfolgerung	39
5. Bibliografie	42

0. Einführung

Zahlreiche Forschungsbeiträge haben sich schon mit Ernst Jüngers (1895-1998)

In Stahlgewittern (1920) auseinandergesetzt, Becker zufolge

eine[r] der populärsten und bis heute wohl auch eine der umstrittensten Kriegsdarstellungen [...]. Jüngers ästhetisch-philosophische Reflexion des Krieges läßt in der Form des Tagebuchs den Ich-Erzähler den Krieg zwischen Grauen und Faszination schildern. [...] Dabei kann die Auseinandersetzung darüber, ob der Roman Jüngers als kriegsverherrlichend zu verwerfen oder als Äußerung eines vorpolitischen Bewußtseins zu interpretieren sei, weiterhin als unabgeschlossen betrachtet werden [...].¹

Trotz des umstrittenen Charakters von *In Stahlgewittern*, hat Becker demgegenüber eine neutrale Position einnehmen wollen. Die geläufige Meinung in der Literaturkritik und Literaturrezeption ist jedoch eine, in der Jüngers Kriegsdarstellung über dem Ersten Weltkrieg den Ruf einer kriegsaffirmativen Schrift hat und demzufolge der Kriegsliteratur zugehört.

Erich Maria Remarques (1898-1970) *Der Weg zurück* (1931) sollte hingegen – der gängigen Meinung zufolge – der Antikriegsliteratur zugeschrieben werden. Dieser Roman ist die Fortsetzung von *Im Westen nichts Neues* (1929), dessen Erscheinen Becker zufolge den „Antikriegsroman als formal und inhaltlich eingrenzbare Gattung“² in die damalige Literaturlandschaft einführte. Die bisherige allgemeine Auffassung der Literaturforschung ist also in groben Linien dargestellt die folgende: *In Stahlgewittern* erweckt einen kriegsverherrlichenden Eindruck, während *Der Weg zurück* als pazifistisch bezeichnet wird.

Ich meine aber beweisen zu können, dass man die beiden Romane auch anders lesen kann; In Stahlgewittern verfügt über kriegskritische Gedanken und Der Weg zurück weist dementsprechend auch bellizistische Passagen auf. Der Vergleich zwischen Jüngers und Remarques Kriegsdarstellungen stand im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Können die gebräuchlichen Ansichten bezüglich der Kriegsbegeisterung oder der Kriegsablehnung in den zwei Romanen behalten bleiben oder müssen sie grundlegend geändert werden?

Der Gipfel der Ästhetisierung des Kampfes und des Heroismus hat sich – noch während des ersten Kriegsjahres – im sogenannten Mythos von Langemarck verkörpert. Deswegen schien es mir außerdem sinnvoll, zu untersuchen, auf

¹ Thomas Becker: *Literarischer Protest und heimliche Affirmation: das ästhetische Dilemma des Weimarer Antikriegsromans*. 1. Auflage. Butzbach-Griedel: Afra 1994, S. 5.

² Becker: *Literarischer Protest*, S. 6.

welche Art und Weise man die beiden Romane, die ebenfalls von der Flandernschlacht reden, mit diesem Langemarck-Mythos verbinden kann.³ Wird der Ausgang dieser Analyse die oben erwähnte These oder doch vielmehr die geläufige Anschauung der Literaturforschung unterstützen?

Im Folgenden werden Jünger und Remarque einleitend biografisch gedeutet, sowie die für diese Arbeit relevanten Aspekte bezüglich der Textentstehung und der Textrezeption erläutert. Auch die Spaltung zwischen Kriegs- und Antikriegsliteratur wird expliziert, worauf die Motiv- und Themenanalyse von Zitaten an der Reihe ist. Die Interpretation von Einzelpassagen, close reading also, und die Analyse deren Themen bilden das methodische Verfahren dieser Arbeit. Insbesondere werde ich auf Elemente achten, die Kriegsbejahung und Glauben an Ideale wie Opfertod, Ehre, Vaterlandsliebe und Frontkameradschaft hervorrufen. Daneben spielte auch die Opposition zwischen Handeln und Beobachten eine Rolle und ebenso die Verwendung von Orts- und Zeitangaben. Die Weise der Darstellung, brutal und sachlich oder emotional, wird außerdem untersucht, sowie die Funktion der zwischen ‚wir‘ und ‚ich‘ wechselnden Erzählperspektive.

Die Relevanz dieses Beitrags liegt darin, dass zwei Kriegsschriften, die bereits lange von der Literaturforschung als eindeutig kriegsaffirmativ (*In Stahlgewittern*), oder pazifistisch (*Der Weg zurück*) etikettiert worden sind, jetzt aus der gegenteiligen Perspektive wahrgenommen werden. Es liegt dennoch nicht in meiner Absicht, die bisherigen Forschungsbefunde völlig zu widerlegen, sondern zu beweisen, dass sogar *In Stahlgewittern* kriegskritische und sogar *Der Weg zurück* kriegsverherrlichende Aspekte aufweisen. Überdies sind diese zwei Romane bisher noch nicht miteinander verglichen worden. Jüngers Feldbericht ist ein Klassiker in der Literatur über den Ersten Weltkrieg; *Der Weg zurück* hingegen hat immer im Schatten seines bekannten Vorgängers, *Im Westen nichts Neues*, gestanden. Auch aus diesem Grund ist es nützlich, *Der Weg zurück* in den Vordergrund zu rücken. Zuletzt zeigt die Verbindung des Langemarck-Mythos

³ Für diese Arbeit habe ich mich bei *In Stahlgewittern* auf das Kapitel ‚Langemarck‘ (S. 356-407 in der historisch-kritischen Ausgabe) beschränkt, einerseits zugunsten der Verbindung mit dem Langemarck-Mythos, andererseits zugunsten einer detaillierten Analyse. Der Roman in seiner Ganzheit könnte für die Magisterarbeit Objekt der Untersuchung sein.

mit den zwei Romanen sich als wichtig, da dieser Mythos noch lange nach dem Krieg ideologisch gewirkt hat und somit ein Exempel der üblichen Propagandatechniken darstellt.

Der Titel meiner Arbeit ist ein Zitat aus Jüngers *Kriegstagebuch*, in dem er, nach einer scharfen Zurechtweisung von seinem Führer, die Absurdität des Krieges beginnt zu empfinden:

Wenn ich über die grüne Wiese vor mir auf das zerschossene la Baraque sehe, dann muß auch ich, einst so Kriegslustiger, mir die Frage vorlegen: Wann hat dieser Scheißkrieg ein Ende? Was hätte man in dieser Zeit nicht alles sehen und genießen können. Welcher Genuß muß es zum Beispiel sein, eine holländische Landschaft bei sinkender Sonne zu durchwandern. Wandern! Frei wie der Falk herumstreifen ohne lästigen Zwang und Fessel. Noch ist kein Ende abzusehn. Die Sache wird höllisch monoton.⁴

Diese Stelle bildet somit der Ansatz dieser Arbeit: gibt es in den *Stahlgewittern* weiter noch Stellen, die die Sinnlosigkeit des Krieges hervorrufen? Und weist *Der Weg zurück* Stellen auf, die das Gegenteil, die Schönheit des Krieges betonen?

1. Einführende Situierung und historischer Hintergrund

1.1 Zu den Autoren und ihren Werken

Sowohl Jünger als auch Remarque haben den Ersten Weltkrieg aktiv – als Soldat an der Westfront – erlebt. Deswegen war es im Lichte dieser Arbeit nützlich, die Autoren kurz biografisch zu deuten und die zwei Romane historisch zu situieren, sowie deren Textentstehung und Rezeption zu beleuchten.

1.1.1 Ernst Jünger und *In Stahlgewittern*

Ernst Jünger, 1895 in Heidelberg geboren und 1998 in Riedlingen gestorben, war während seiner Jugend mit seinem Bruder Friedrich Georg Jünger Mitglied eines Wandervogelklubs, der ihn die Inspiration für seine ersten Gedichte gab. Nach der deutschen Mobilmachung am 1. August 1914 zog Jünger nach Hannover, um sich dort als Kriegsfreiwilliger zu melden. Er schrieb sich beim Füsilier-Regiment Nr. 73 ein, auch bekannt als das Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen Nr. 73, „ein traditionsreiches Regiment, das 1783, zur Zeit der englisch-hannoverschen Personalunion, die englische Besetzung Gibraltar gegen spanische und französische Truppen verteidigt hatte und deswegen auch

⁴ Ernst Jünger: *Kriegstagebuch 1914-1918*. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta 2010, S. 258.

den Namen <Gibraltar> führte.“⁵ Folglich ein Regiment mit ehrenhaftem und heroischem Beiklang. Von dem ersten Tag seines Kriegseinsatzes, am 30. Dezember 1914, bis zu seiner letzten Verletzung am 25. August 1918, führte er Tagebuch.⁶

Dieses *Kriegstagebuch 1914-1918*, das im Jahr 2010 zum ersten Mal herausgegeben wurde⁷, bestand aus insgesamt 15 Heften, die Jünger – sobald vollgeschrieben – seinen Eltern schickte. Nach Kiesel stellt das *Kriegstagebuch Jüngers*

eine Seltenheit [dar], und zwar aus zwei Gründen: Zum einen liegt Jüngers *Kriegstagebuch* im unredigierten Original vor, während die meisten anderen Kriegstagebücher [...] von den Autoren für den Druck überarbeitet wurden [...]. Nur an ganz wenigen Stellen hat Jünger seine Notizen entweder unmittelbar nach der Niederschrift oder zu einem späteren Zeitpunkt zu tilgen versucht. [...] Zum anderen stellt Jüngers *Kriegstagebuch* eine Besonderheit dar, weil es umfassender als die meisten anderen Journale ist. Es dokumentiert Jüngers ganzen und vergleichsweise langen Kriegseinsatz, während die Aufzeichnungen anderer Kriegsteilnehmer meist sehr viel kürzer sind.⁸

Das *Kriegstagebuch* bildet somit ein einmaliges Dokument, das Jünger „für den Fall des Überlebens als Erinnerungshilfe, für den Fall des Todes als Tat- oder Heldenbericht für die Familie“⁹ brauchen wollte. Jünger war außerdem als Offizier und Zugführer keineswegs militärisch erfolglos; 1916 erhielt er das Eiserne Kreuz und zwei Jahre später den Orden *Pour le Mérite*, die höchste militärische Auszeichnung des preußischen Ordens.

Nach Kriegsende, im Jahre 1919, überarbeitete Jünger sein *Kriegstagebuch* um es letztendlich im Herbst 1920 in Romanform zu veröffentlichen. Dieses Werk nannte er *In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers*. Im Vergleich zum *Kriegstagebuch* hat der Schriftsteller vorwiegend Passagen gestrichen, beispielsweise

alkoholische Exzesse und Episoden des Rowdytums; erotische Abenteuer und Kummer wegen befürchteter venerischer Ansteckung; eine Anmerkung über ein [...] Militärbordell; Streitigkeiten im Offizierskreis; disziplinarische Vorfälle; Anstößiges wie einen Akt der Leichenfledderei; Momente des Selbstzweifels, des Überdrusses am Krieg und der eskapistischen Wünsche; das ‚unsoldatische‘ Käfersammeln; Peinlichkeiten

⁵ Helmuth Kiesel: „*In Stahlgewittern* (1920) und Kriegstagebücher“. In: *Ernst Jünger – Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. von Matthias Schöning. Stuttgart: Metzler 2014, S. 41.

⁶ Ebenda, S. 41.

⁷ Es handelt sich um: Ernst Jünger: *Kriegstagebuch 1914-1918*. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta 2010.

⁸ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 42.

⁹ Ebenda, S. 42.

verschiedener Art. [...] Gänzlich weggelassen wurden die Fälle von Befehlsverweigerung oder Drückebergerei, in denen Jünger pflichtgemäß Meldung erstatte [...].¹⁰

Aus diesem Zitat geht hervor, dass Jünger bei der Umarbeitung von seinen Kriegsnotizen zum Roman *In Stahlgewittern* eine Menge von Elementen gestrichen hat, die als anstößig, kontrovers oder als nicht tapfer und empfindlich betrachtet werden können. Aber damit war die Sache trotzdem nicht erledigt. Jünger hat die *Stahlgewitter* – in einer Zeitspanne von 58 Jahren – wohlgermerkt sechsmal überarbeitet, und zwar nicht nur aus stilistischen Gründen, sondern auch aus inhaltlichen und zumal ideologischen Erwägungen.¹¹ Die sieben Fassungen bezeichnet man in der Literaturforschung als Sta I (1920), Sta II (1922), Sta III (1924), Sta IV (1934), Sta V (1935), Sta VI (1961) und Sta VII (1978). In der vorliegenden Untersuchung wird deswegen mit der erst unlängst erschienenen historisch-kritischen Ausgabe¹² gearbeitet, weil die verschiedenen Fassungen dort strukturiert nebeneinanderstehen, jede Farbe einer anderen Fassung entsprechend. Die verschiedenen Fassungen der *Stahlgewitter* werden nicht nur durch Streichungen, sondern auch durch Hinzufügungen unterschiedlicher Art geprägt. Vor allem die Änderungen von Sta II (1922) auf Sta III (1924) sind vom damaligen politischen Klima gefärbt und mithin inhaltlich schwer, deswegen aber desto interessanter. Das folgende Zitat Kiesels zeigt deutlich, weshalb die dritte Fassung 1924 als besonders umstritten gilt, sowie die zeitgenössischen Anlässe für diese kraftvolle politische Wendung:

Sie [die Änderungen von Sta II auf Sta III] stammen aus dem Krisenjahr 1923, in dem das Schicksal der Republik durch die französisch-belgische Ruhrbesetzung, die Hyperinflation und drei Putschversuche [...] mehrfach zur Disposition stand und Jünger, der im Frühjahr 1923 aus der Reichswehr ausgeschieden war, sich der Politik zuwandte und einen Platz im nationalsozialistischen Lager suchte. Das Kriegserlebnis wird durch die Streichung subjektiv wertender Stellen objektiviert und durch drei Einfügungen [...] als Basis eines nationalistischen politischen Engagements profiliert. Der ‚Frontsoldat‘ erscheint als erste Inkarnation eines neuen, härteren Menschen für eine brutalere Zeit; der Nationalismus wird zur Idee, für die im Krieg bewusst oder unbewusst gefochten wurde und mit der die Zukunft zu gewinnen ist. Zugleich wird der nihilistisch-destruktive Charakter des Kriegs profiliert und nimmt die Distanziertheit des Berichterstatters zu; der Ton wird kälter und schneidender.¹³

¹⁰ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 47.

¹¹ Ebenda, S. 53.

¹² Ernst Jünger: *In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe*. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta 2013.

¹³ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 55.

In der nächsten Fassung 1934 hat sich Jüngers Mentalität bezüglich des Nationalismus und der politischen Verbundenheit zwar geändert und dies hat sich auch in der Textfassung gezeigt: „Die 1923/1924 eingefügten nationalistischen Passagen wurden wieder gestrichen, und auch einige frühere Anklänge an nationalistisches Denken wurden getilgt.“¹⁴ Dennoch, so fügt Kiesel hinzu, verschwinden damit die nationalistischen Verweise nicht ganz aus den *Stahlgewittern*, sie werden nur gemildert und den Blicken entzogen. Änderungen in der späteren Fassung von Sta IV (1934) auf Sta V (1935) haben dann das Ziel, das Buch vor Missbrauch in nationalsozialistischen Kreisen zu behüten.¹⁵

Darüber hinaus bestätigen die Darstellungsziele, die Jünger in seinem Vorwort zur Erstausgabe schilderte, die geläufige Auffassung über die *Stahlgewitter*. Anhand des nachfolgenden Zitates lässt sich gut veranschaulichen, welche genauen Absichten Jünger mit seiner Prosafassung verfolgte.

(1) Die Darstellung des modernen Kriegs, in dem der Materialeinsatz von entscheidender Bedeutung wurde; [...] (3) die Beschwörung der romantischen und heldenhaften Seiten, die dieser Krieg dann doch auch hatte; (4) die Erinnerung an die gefallenen Kameraden [...] (5) die ausdrücklich als ‚Evangelium‘ vorgetragene Beteuerung, dass diese Opfer nicht umsonst gewesen seien, sondern durch die Geschichte mit Sinn erfüllt und gerechtfertigt würden; (6) die ‚ehrenvolle Erinnerung [...] an die herrlichste Armee [...] und an den gewaltigsten Kampf‘.¹⁶

In der vorliegenden Arbeit wurde trotzdem versucht zu beweisen, dass die *Stahlgewitter* auch kriegsablehnende Passagen und pazifistische Gedanken aufweisen.

Zum Schluss hat Jünger zwischen 1915 und 1918 ebenfalls eine rege Korrespondenz mit seinen Eltern in die Heimat geführt. Diese Feldpostbriefe¹⁷ kann man neben dem *Kriegstagebuch* und den *Stahlgewittern* legen, um zu untersuchen, welche Kriegsereignisse er eventuell für seine Eltern verheimlicht habe und wie er sich sie gegenüber genau profilieren wollte. Für diese Arbeit habe ich die *Feldpostbriefe* und das *Kriegstagebuch* auch einmal herangezogen, um die Entwicklung Jüngers, die verschiedenen Dokumente und Fassungen hindurch, zu analysieren.

¹⁴ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 55.

¹⁵ Ebenda, S. 55-56.

¹⁶ Ebenda, S. 49.

¹⁷ Es handelt sich um: Ernst Jünger: *Feldpostbriefe an die Familie 1915-1918*. Hg. von Heimo Schilwk. Stuttgart: Klett-Cotta 2014.

1.1.2 Erich Maria Remarque und *Der Weg zurück*

Erich Maria Remarque, im Jahre 1898 in Osnabrück als Erich Paul Remark geboren, starb 1970, nach vielen Aufenthalten in den USA, im schweizerischen Locarno. Auch Remarque war während des Ersten Weltkrieges – wie Jünger – Soldat an der Westfront, jedoch nicht als Kriegsfreiwilliger, denn 1916 wurde er zum Fronteinsatz einberufen. Nach dem Krieg arbeitete er unter anderem als Lehrer und Journalist für verschiedene Zeitschriften und Zeitungen, bis er 1929 nach der Publikation seines Erfolgsromans *Im Westen nichts Neues* sich ein Leben als freier Schriftsteller leisten konnte. In *Reclams Lexikon der deutschsprachigen Autoren* wird Remarques Kriegsdarstellung folgenderweise charakterisiert:

einer der bedeutendsten Anti-Kriegsromane der Weimarer Republik. Erzählt aus der unpolitischen Perspektive des einfachen Soldaten Paul Bäumer, wirkt der Roman durch seine Aufrichtigkeit und Menschlichkeit als bittere Anklage gegen die Unmenschlichkeit und Sinnlosigkeit des Krieges und gegen die verantwortliche Generation der Eltern und Erzieher, die die Jugend ins Unglück getrieben und ihre Zukunft zerstört hat. Die Heimkehr dieser verlorenen Generation schildert der Roman *Der Weg zurück*.¹⁸

Die pazifistische und kriegskritische Tendenz der beiden Werke gefiel aber keineswegs den Nationalsozialisten; 1933 wurden *Im Westen nichts Neues* und *Der Weg zurück* öffentlich von ihnen verbrannt, mit folgendem Grund: „Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geiste der Wehrhaftigkeit!“¹⁹ Fünf Jahre später wurde Remarque die deutsche Staatsbürgerschaft abgesprochen. Nach der Ausbürgerung ging er als Exilautor nach New York und erhielt erst 1947 die amerikanische Staatsbürgerschaft.²⁰ Seitdem lebte er sowohl in den USA als auch in der Schweiz.

Trotz der negativen Rezeption vonseiten der deutschen Konservativen und Nationalsozialisten kannte *Im Westen nichts Neues* einen großen Erfolg. Nicht nur in Deutschland, sondern weltweit galt und gilt der Roman bis auf den heutigen Tag als die Anklage wie keine andere gegen Krieg und Kampf. Dass *Im Westen nichts Neues* viel Beifall geerntet hat, geht auch aus der Tatsache hervor, dass der Roman zweimal verfilmt worden ist; 1930 von Lewis Milestone unter dem Titel *All Quiet on the Western Front* und 1979, unter demselben Titel, diesmal von

¹⁸ Volker Meid: *Reclams Lexikon der deutschsprachigen Autoren*. Stuttgart: Reclam 2001, S. 724-725.

¹⁹ Thomas F. Schneider: „Erich Maria Remarque – Kurzbiografie in Daten“. In: *Text + Kritik* 149 (2001), S. 83.

²⁰ Ebenda, S. 724.

Delbert Mann gedreht. Die deutsche Premiere von Milestones Verfilmung ging außerdem mit „massive[n] Störungen durch die Nationalsozialisten unter der Leitung von Joseph Goebbels“²¹ einher, was die kriegskritische Bedeutung des Werkes nochmals betont.

Der Weg zurück wurde ebenfalls verfilmt; James Whale führte Regie von *The Road Back*, der 1937 Premiere hatte. Dennoch stehen bisher sowohl der Roman als auch die Verfilmung im Schatten ihrer Vorgänger. In der Literaturforschung ist man sich darüber einig, dass *Der Weg zurück* als Fortsetzung von *Im Westen nichts Neues* einen ebenso sehr antikriegserischen Charakter hat, dagegen sind die ästhetischen Meinungen aber geteilt. Auch Murdoch geht folglich davon aus, dass man sich über Urteile wie „künstlerisch missglückt“, „peinliche Selbstbemitleidung“ oder „crudely constructed“ [...], ohne weiteres hinwegsetzen [sollte]²², eben weil *Der Weg zurück* „als Fortsetzung und Vervollständigung von *Im Westen nichts Neues* öfter und eingehender untersucht [verdient] zu werden [...].“²³ Die vorliegende Arbeit geht daher gern auf diese Bitte ein.

Im Vergleich zu Jünger, der sein *Kriegstagebuch* quasi zwischen den Kämpfen als ein persönliches Dokument in den Schützengräben geschrieben hat, hat Remarque *Der Weg zurück* gerade 13 Jahre nach Kriegsende geschrieben. Dennoch enthält der Roman eine Vielzahl autobiografischer Züge und Verweise. So ist der Vater des Protagonisten, Ernst Birkholz, Buchbinder wie Remarques Vater. Auch der Schriftsteller arbeitete kurz nach dem Krieg eine Weile als Lehrer, hörte folglich damit auf, wie auch Ernst Birkholz. Die Heimatstadt, in die der Trupp Soldaten und Kameraden nach der Friedenserklärung zurückkehrt, kann man auf der Basis der Beschreibungen und Straßennamen als Osnabrück, wo Remarque seine Jugend verbrachte, bestimmen.

²¹ Schneider: „Remarque – Kurzbiografie“, S. 82.

²² Brian Murdoch: „Vorwärts auf dem Weg zurück. Kriegsende und Nachkriegszeit bei Erich Maria Remarque“. In: *Text + Kritik* 149 (2001), S. 19.

²³ Murdoch: „Vorwärts auf dem Weg zurück.“, S. 19.

1.2 Kriegs- und Antikriegsliteratur

Als Jünger und Remarque während des Ersten Weltkrieges, beziehungsweise während der Nachkriegszeit ihre Romane schrieben oder umarbeiteten, gab es noch keine theoretische Kategorisierung von Kriegsschriften bezüglich ihrer Absichten oder Thematik. Erst Ende der Siebziger und Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts setzte sich die grundlegende Phase der wissenschaftlichen Rezeption von Kriegsromanen aus der Weimarer Republik ein. Bis dann war in der Literaturforschung immer vom bloßen ‚Kriegsroman‘ die Rede, ohne eine deutliche Abgrenzung zwischen kriegsbejahenden und kriegskritischen Romanen. Auch eine exakte Terminologie hinsichtlich der politischen Positionierung, die in den unterschiedlichen Kriegsdarstellungen hervortrat, fehlte vorher allerdings. Ab dieser Periode wurde aber zum ersten Mal „[d]ie Literatur über den Ersten Weltkrieg [...] zum Gegenstand ausführlicher Einzelstudien sowie vergleichender Untersuchungen, mit denen sich auch die dichotomischen Kategorien Kriegs- und Antikriegsliteratur durchsetzten.“²⁴

Seitdem ist in der Literaturforschung die Auffassung üblich, dass, Becker zitierend,

der Krieg und die durch ihn hergestellte Betroffenheit eine Entscheidungssituation herbeigeführt habe, indem er jeden einzelnen Schriftsteller mit der Alternative einer Bejahung oder Ablehnung des Krieges konfrontierte. Als Antikriegsromane gelten die Kriegserzählungen vornehmlich als Zeugnisse einer eindeutigen, ideologisch bestimmbar Haltung, die der Autor zum Krieg eingenommen habe.²⁵

In der „Schlacht der Ideologien“²⁶ mussten Schriftsteller und Intellektuelle sich demnach für eine ideologische Position entscheiden. Jünger und Remarque wurden in dieser Hinsicht meistens einander diametral gegenübergestellt. In *Stahlgewittern* steht als einer der umstrittensten Kriegsdarstellungen bekannt, indem Remarques Bücher, *Im Westen nichts Neues*, aber natürlich auch *Der Weg zurück*, als pazifistische Anklage betrachtet wurden.

In der Kriegsliteratur bezüglich des Ersten Weltkrieges sind außerdem –

²⁴ Becker: *Literarischer Protest*, S. 8.

²⁵ Ebenda, S. 9.

²⁶ Klaus Mann: „Die Heimsuchung des europäischen Geistes“ (1949). In: *Heute und morgen. Schriften zur Zeit*. Hg. von Martin Gregor-Delín. München: Nymphenburger 1969, S. 330. Zitiert nach: Ingo Stöckmann: „Der Intellektuelle als Kosmopolit – Ernst Jüngers Weltbürgertum“. In: *Reichweiten der Verständigung. Intellektuellendiskurse zwischen Nation und Europa*. Hg. von Matthias Schöning et al. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2006, S. 134.

in einer Zeitspanne von etwa 20 Jahren – einige Tendenzen zu spüren. Eine erste Welle der Kriegsliteratur, vor allem während den Kriegsjahren 1915-1919 erschienen, bezeichnet man als „Tatsachenliteratur [...], die in der Form des realistischen Frontberichts und des Tagebuchs vor allem von Soldaten und Offizieren verfaßt wurde, [...] wobei der Tod auf dem Schlachtfeld als Heldentod hervorgehoben und verherrlicht wurde.“²⁷ Auf den ersten Blick scheint dieses Zitat auf Jüngers Erstfassung der *Stahlgewitter* Bezug zu nehmen: dieser Roman war die Umarbeitung seines Tagebuchs, wird deutlich von der Neuen Sachlichkeit geprägt und enthält auch expressionistische Züge in der Metaphorik, was für eine literaturgeschichtliche Einbettung plädiert. Jünger war Offizier und es gibt tatsächlich Textstellen, die den Opfertod idealisieren. Hingegen wurde *In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers* gerade nach dem Krieg, im Jahre 1920 veröffentlicht, und gibt es – wie dagegen bei der frühen Kriegsliteratur wohl der Fall ist – kein abwertendes Urteil über diese Kriegsdarstellung. Auch Becker geht folglich davon aus, dass „sich in den Kriegsromanen, die in der zweiten Kriegshälfte und in der Nachkriegszeit erscheinen, eine überwiegend zustimmende Haltung zum Krieg [äußert].“²⁸

Zehn Jahre nach Kriegsende lässt sich dann der zeitliche Schwerpunkt bezüglich der Veröffentlichung von Romanen über den Ersten Weltkrieg situieren. Insbesondere im Jahre 1929 erschienen zahlreiche Kriegsdarstellungen, die den Krieg darüber hinaus in kritischer Perspektive wiedergaben. Remarques *Im Westen nichts Neues* (1929) gab den Ton an, worauf andere Schriftsteller wie Theodor Plievier (*Des Kaisers Kulis* 1929) und Ernst Johannsens (*Vier von der Infanterie* 1929, ein Jahr später von G.W. Pabst als *Westfront 1918* verfilmt) folgten. Auch *Der Weg zurück* (1931) gehört dieser Tendenz zu. Damit hat sich eine ästhetische Gattung konstituiert, die man ab den späten Siebzigern in der literaturwissenschaftlichen Rezeption folglich als ‚Antikriegsroman der Weimarer Republik‘ benannt hat.²⁹ Kurz nach dieser Welle kritischer Kriegsdarstellungen, ergab sich bereits eine zweite Phase kriegsaffirmativer Literatur nach dem Ersten Weltkrieg die von Autoren wie Werner Beumelburg

²⁷ Becker: *Literarischer Protest*, S. 4.

²⁸ Ebenda, S. 4.

²⁹ Ebenda, S. 6-7.

und Josef Magnus Wehner gestaltet wurde.³⁰ Diese Kriegsdarstellungen werden in dieser Arbeit aber außer Betracht gelassen.

2. Vergleichende Analyse: kriegsaffirmativ oder kriegskritisch?

Ich habe im Folgenden dafür argumentiert, dass *In Stahlgewittern* trotz der üblichen Auffassung in der Literaturrezeption, kriegskritische und humanitäre Gedanken aufweist und, dass *Der Weg zurück* an bestimmten Stellen als kriegsbegrüßend aufgefasst werden kann. Um dies herbeizuführen, werden aufeinanderfolgend unterschiedliche Themen und Motive dargestellt, auf die sowohl *In Stahlgewittern* als auch *Der Weg zurück* Bezug nehmen, sodass sie außerdem im Kontrast zueinanderstehen. Darauf habe ich auch mit Gegenbeispielen überprüft, inwieweit die These haltbar sei.

2.1 Die Darstellungsweise des Kriegs- und des Kampfesgeschehens

2.1.1 *In Stahlgewittern*

Kiesel berichtet im Jünger-Handbuch davon, dass „[in] den wirkungsreichen Studien von Bohrer (1978), Theweleit (1980) und Lethen (1994) [...] Jünger als Exponent eines soldatisch ‚gepanzerten‘ und dandyhaft oder ästhetizistisch ‚kalten‘ Habitus [erscheint].“³¹ Das folgende Zitat hingegen beweist, dass *In Stahlgewittern* nicht nur sachlich kalte und brutale Beschreibungen umfasst, sondern auch empfindungsfähige und humanitäre Textstellen aufweist:

Stunden wie die eben erlebte waren ohne Zweifel die schrecklichsten des ganzen Krieges. *Du* kauerst zusammengezogen einsam in deinem Erdloch und fühlst *dich* einem unbarmherzigen, blinden Vernichtungswillen preisgegeben. Mit Entsetzen ahnst *du*, daß *deine* ganze Intelligenz, *deine* Fähigkeiten, *deine* geistigen und körperlichen Vorzüge zur unbedeutenden, lächerlichen Sache geworden sind. Schon kann, während *du* dies denkst, des Eisenklotz seine sausende Fahrt angetreten haben, der *dich* zu einem formlosen Nichts zerschmettern wird. *Dein* Unbehagen konzentriert sich auf das Gehör, das das Heranflattern des Todbringers aus der Menge der Geräusche zu unterscheiden sucht. [Hervorhebung von mir, A.T.]³²

Jünger hat in diesem Zitat die ständige Angst vor dem Tod, der in den Schützengräben immer auf der Lauer liegt, gefühlsbetont umschrieben. Daneben erweckt er auch den Anschein, der Krieg führe zum Nihilismus, da alle menschlichen Fähigkeiten und Eigenschaften unter den gegebenen Umständen

³⁰ Ebenda, S. 6.

³¹ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 45.

³² Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 388.

gegenstandslos gemacht werden.

Dank dem ständigen Ansprechen des Lesers (vgl. ‚du‘) schafft der Erzähler eine starke Solidarisierung mit seinem Publikum. Die Du-Form suggeriert sogar, jeder Mensch könnte die Darstellungen Jüngers nachvollziehen. Daneben wird auch die Ohnmacht des Soldaten betont. Nirgendwo kann er hin, wie gefangen liegt der Krieger auf dem Boden des Grabens. Jeden Moment kann aber die zerstörende Granate einschlagen, während man unfähig ist, dagegen etwas zu unternehmen. Die einzige eskapistische Möglichkeit liegt in dem Verzicht auf Opferbereitschaft sowie in der Fahnenflucht, was aus dem folgenden Zitat hervorgeht.

Ja, warum springst du denn nicht auf und stürzt in die Nacht hinein, bis du in einem sicheren Gebüsch wie ein erschöpftes Tier zusammenbrichst? Warum hältst du noch immer aus, du und deine Braven? Kein Vorgesetzter sieht dich.³³

Jünger scheint der Desertion hier selbst dem Vorschub zu leisten. Wenn er gerade bei der Beschreibung der Kriegshandlungen in Langemarck 1917 den Verzicht auf Opferbereitschaft akzentuiert, dann konterkariert er den Mythos von Langemarck³⁴, der auf die Kriegshandlungen am selben Ort 1914 zurückgeht. Diese Gedanken Jüngers sind ein Beweis dafür, dass er den Krieg als sinnlos betrachtet.

Der blinde und unbarmherzige Vernichtungswille, über den er auch spricht, klingt sogar als eine scharfe Anklage gegen den Krieg, der mit seiner verheerenden Kraft lauter sinnlos sei. Daher trete ich Kiesels Meinung bei, wenn er davon ausgeht, dass

[s]oldatische Panzerung, dandyhafte Frivolität und ästhetizistisch oder naturwissenschaftlich induzierte Kälte aber nur eine Seite von Jüngers Persönlichkeit [sind], und keineswegs die dominierende. Über weite Strecken hinweg zeigt das Tagebuch einen zwar unerschrockenen und psychisch hochgradig belastbaren, dabei aber extrem wahrnehmungsvoll- und empfindungsfähigen jungen Mann, der auf die meist gefährlichen oder destruktiven Vorgänge [...] auf eine sehr differenzierte Weise reagiert und selbstverständlich auch ethische Bedenken, Angstzustände und Nervenzusammenbrüche kennt.³⁵

Ausdrücklich zu erwähnen ist jedoch, dass Jünger die ganze Passage bei der Umarbeitung von Sta III auf Sta IV 1934 gestrichen hat. Einerseits hat die

³³ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 388.

³⁴ Vgl. dazu Punkt 3. Der Mythos von Langemarck.

³⁵ Kiesel: *„In Stahlgewittern“*, S. 45-46.

Streichung einer solchen ‚humanitären‘ Stelle die geläufige Auffassung der Literaturrezeption vor jahrelang geprägt, andererseits aber bekräftigt dies meine These: Sogar in den Fassungen der Zwanzigerjahre, die als ausdrücklich politisch geprägt und kriegsbejahend bekannt stehen, gab es humanitäre Gedanken, wie beispielsweise das oben genannte Zitat.

Die andere Seite Jüngers, die von einem kalten und sachlichen Stil geprägt wird, zeigt sich im folgenden Zitat, in dem der Kampf auf einer nüchternen Weise dargestellt wird. Die Verletzungen seines Nebenmanns werden außerdem ohne Grauen, sondern mit kalter, objektiver und verharmlosender Distanz mitgeteilt:

Das Feuer tanzte uns vor den Augen, Zweige und Lehmklumpen pfffen auf uns herab. Links neben mir flammte ein Feuerblitz auf, weißen, stickigen Dampf zurücklassend. Ich kroch auf allen Vieren zu meinem Nebenmann. Er regte sich nicht mehr. Das Blut sickerte ihm aus vielen, von schmalen, zackigen Splittern geschlagenen Wunden. Auch weiter rechts traten schwere Verluste ein.³⁶

In der nächsten Textstelle liest man, wie Jünger an einem hilfsbedürftigen Verletzten, der seine Armen verloren hat, apathisch vorbeiläuft. Ohne Reue und Mitgefühl, der Kampf hat selbstverständlich den Vorrang.

Eine verzweifelnde Stimme hielt unseren gebückten Lauf für einen Augenblick an. In der Ferne winkte eine halb aus einem Trichter ragende Gestalt mit blutendem Armstumpfe. Wir wiesen auf unsere eben verlassene Hütte und hasteten weiter.³⁷

Aus diesen zwei Zitaten geht hervor, dass Jünger in kaltem und emotionslosem Ton von dem Leiden und von den Verletzungen der Soldaten berichtet, wie ein bloßer Tatsachenbericht. Dieser Stil gab vielen Lesern den Eindruck, dass Jünger das Grauen des Krieges minimalisierte und damit den Kampf zu ästhetisieren versuchte. Sogar wenn er selbst verwundet wird, macht er nur anhand sachlicher Worte Meldung davon, wie das erste nachfolgende Zitat zeigt. Der Schriftsteller muss ebenfalls gemerkt haben, dass seine Beschreibungen ziemlich kalt, ja unmenschlich anmuteten, und deswegen hat er manche Passagen in späteren Fassungen geändert. Das objektive und wissenschaftliche Verb ‚feststellen‘, das bereits in der Erstfassung 1920 stand, hat Jünger 1978 durch das lebendigere ‚entdecken‘ substituiert.

³⁶ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 386.

³⁷ Ebenda, S. 370.

Am Ende der Beschießung flog mir ein großer Splitter gegen die Hand. Kius leuchtete mit seiner Taschenlaterne. Wir *stellten* einen oberflächlichen Riß *fest* [Hervorhebung von mir, A.T.].³⁸ (Sta I)

Wir *entdeckten* einen oberflächlichen Riß [Hervorhebung von mir, A.T.].³⁹ (Sta VII)

Auch die folgenden zwei Zitate, das erste aus der Erstfassung 1920, aus der 1961 einige Wörter aus getilgt wurden, das zweite aus der Fassung letzter Hand 1978, zeigen deutlich die Entwicklungslinie von einer sachlichen, kalten und emotionslosen Beschreibung zu einem menschlicheren und weniger brutaleren Ton in Jüngers Roman und Denken.

Wir nutzten unser überraschendes Erscheinen energisch aus und knallten gleich ordentlich dazwischen. Am Steenbach brach eine ganze Reihe zusammen [1961 gestrichen]. Einer von ihnen hatte eine Rolle Draht auf dem Rücken, von der er eine Leitung abwickelte. Andere sprangen wie die Hasen hin und her, während neben ihnen die Staubwölkchen unserer Geschosse aufwirbelten. Ein strammer Gefreiter der achten Kompanie legte mit der größten Ruhe sein Gewehr auf einen zersplitterten Baumstumpf und schoß nacheinander vier Gegner ab. Der Rest verkroch sich in Granattrichter, um sich dort bis zur Dunkelheit verborgen zu halten. Wir hatten gut aufgeräumt.⁴⁰

Sie waren unbekümmert in ihrer Geschäftigkeit. Einer trug eine Rolle auf dem Rücken, von der sich eine Leitung abwickelte. *Offenbar waren sie noch kaum beschossen worden und munter im Vorgehen. Wir schoben dem, obwohl sie in gewaltiger Übermacht ankamen, gleich einen Riegel vor. Es wurde lebhaft geschossen, aber auch gezielt* [1961 hinzugefügt]. Ich sah einen stämmigen Gefreiten der achten Kompanie mit großer Ruhe sein Gewehr auf einen zersplitterten Baumstumpf legen; mit jedem Schuß fiel ein Angreifer. Die anderen stutzten und begannen im Feuer wie die Hasen hin und her zu springen, *während Staubwölkchen zwischen ihnen aufwirbelten. Ein Teil wurde getroffen* [1961 hinzugefügt], die übrigen verkrochen sich in die Granattrichter, um sich dort bis zur Dunkelheit verborgen zu halten. *Der Vorstoß war rasch gescheitert; sie hatten ihn teuer bezahlt* [1961 hinzugefügt].⁴¹

Verben und Ausdrücke wie ‚knallen‘, ‚das Zusammenbrechen einer ganzen Reihe‘, ‚abschießen‘ und ‚aufräumen‘ als Metaphern für das Töten der Gegner, klingen einfach brutal und respektlos. Demgegenüber hat Jünger die fünfte und sechste Fassung wesentlich gemildert: Die ersten zwei Sätze wurden komplett gestrichen und von dem gemäßigten Ausdruck ‚einer Sache einen Riegel vorschieben‘ ersetzt. Das ehrfurchtslose „brach eine ganze Reihe zusammen“ wurde von „Es wurde lebhaft geschossen, aber auch gezielt“ substituiert, was den Anschein erweckt, dass Jünger die Schüsse fast zu entschuldigen versucht, als ob

³⁸ Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 386.

³⁹ Ebenda, S. 387.

⁴⁰ Ebenda, S. 384.

⁴¹ Ebenda, S. 385.

die deutschen Soldaten nicht die Intention hätten, die Engländer zu treffen. Von dem mordlustigen Gefreiten nimmt der Schriftsteller 1978 Abstand, mit dem beobachtenden „ich sah“. Das grobe „schoß nacheinander vier Gegner ab“ wurde in das unbestimmte „Mit jedem Schuss fiel ein Angreifer.“ umgewandelt; „Wir hatten gut aufgeräumt“ wurde selbstverständlich auch getilgt zugunsten des objektiveren „der Vorstoß war rasch gescheitert; sie hatten ihn teuer bezahlt“.⁴²

Jünger zeigt sich also überwiegend als emotionslos und distanziert den anderen Soldaten und Verletzten gegenüber, wenn er aber von seinem Bruder Fritz spricht, der zufälligerweise in einem Lazarett in seiner Nähe untergebracht war, ändert sich der Ton plötzlich auf bemerkenswerte Weise. Das folgende Zitat belegt eindrucksvoll die stilistische Anpassung in der Beschreibung:

Es war mir klar, daß er nicht an diesem Orte bleiben durfte, denn jeden Augenblick konnte der Engländer stürmen, oder eine Granate dem schwerbeschädigten Betonklotz den Rest geben. Der beste Bruderdienst war, ihn sofort zurückzuschaffen. Trotzdem Sandvoß sich gegen jede Schwächung unserer Kampfkraft sträubte, gab ich den fünf mit mir gekommenen Leuten den Auftrag, meinen Bruder zum Sanitätsunterstand ‚Kolumbusei‘ zu schaffen und von dort Leute zur Bergung der anderen Verwundeten mitzubringen.⁴³

Im Gegensatz zu der gleichgültigen Haltung unbekanntem Verwundeten gegenüber, macht Jünger sich über seinen Bruder Sorgen. Er spricht vom ‚Bruderdienst‘ und beachtet sogar den Befehl seines Leutnants nicht, um seinen Bruder in Sicherheit zu bringen. Zudem setzt er sich nun auch zum Ziel, die anderen verwundeten Krieger mitzubringen. Hier wird der humanitäre Gehalt Jüngers also deutlich erkennbar.

Da das Wiedersehen der zwei Brüder auch genau im *Kriegstagebuch 1914-1918* und in den *Feldpostbriefen 1915-1918* beschrieben wird, ist es an dieser Stelle sinnvoll, die unterschiedlichen Darstellungen miteinander zu vergleichen. In seinem Tagebuch notierte Jünger im Juli 1917:

Fritz hatte in voriger Nacht den Sturm der 3. Comp. mitgemacht, war dabei verwundet und in einem Granattrichter liegengelassen. Nun war er hier. Er hatte 2 Splitter in die Brust bekommen, wegen des einen konnte er den rechten Arm schwer bewegen, der andere machte ihm Atembeschwerden. Außerdem fieberte er etwas. Mir trat das Wasser

⁴² Alle Wörter, Satzteile und Sätze aus *In Stahlgewittern* die in diesem Abschnitt verwendet werden, kommen aus den zwei oben genannten Zitaten; deswegen sind die Einzelstücke nicht einzeln bibliografiert worden.

⁴³ Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 372-374.

in die Augen. Jedenfalls war es mir klar, daß er hier nicht bleiben durfte, denn hier konnte jeden Augenblick der Engländer kommen oder eine Granate einschlagen.⁴⁴

Aus diesem Bericht geht hervor, dass Fritz ziemlich schwer verletzt ist. Angesichts seines Bruders muss Jünger sogar fast weinen. Seinen Eltern schickt er am 5. Juli 1917 hingegen den folgenden Brief:

Liebe Eltern! [...] Gleich darauf schickte mir Sandvoß, der die 3. führte einen Mann und ließ mir sagen, mein Bruder liege hier verwundet. Ich war natürlich wie vor den Kopf geschlagen und lief nach dem halb eingeschossenen Betonhäuschen, wo ich Fritz wahrhaftig vorfand. Er war etwas schwach und fieberte etwas, aber war sonst sehr frisch und lag mit einem anderen Fahnenjunker zusammen inmitten eines Dutzends Schwerverwundeter.⁴⁵

Im Brief an seinen Eltern minimalisiert Jünger unwiderleglich die Verletzungen seines Bruders. In Wirklichkeit ist Fritz an der Brust und am Arm verletzt, seinen Eltern schreibt er hingegen, dass Fritz ‚frisch‘ aussah. Das macht er, um seine Eltern nicht unglücklich oder besorgt zu machen. Ein solcher Vergleich zeigt deutlich, was Jünger seinen Eltern gegenüber betonen oder verheimlichen wollte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass *In Stahlgewittern* tatsächlich Textstellen aufweist, die humanitäre Gedanken zeigen, dagegen gibt es jedoch auch viele Passagen, die von einem kalten, sachlichen und brutalen Ton geprägt sind. Gerade deshalb wurden seine Kriegs- und Kampfdarstellungen oft als ästhetisierend betrachtet. Jünger berichtet gleichgültig über die eigenen Verletzungen und die anderer Soldaten, wenn es aber seinen Bruder betrifft, ist er voller Besorgnis, was wiederum die menschliche Seite des Schriftstellers zeigt. Daneben hat Jünger die frechen Beschreibungen im Laufe der Jahre gemildert, was ich anhand einiger Vergleiche zwischen der Erstfassung und der Fassung letzter Hand bewiesen habe. Auch Jünger hat sich die Jahre hindurch geändert.

2.1.2 *Der Weg zurück*

Remarques Bücher werden wie bereits erwähnt als pazifistisch charakterisiert. Dennoch kann man in *Der Weg zurück* Abschnitte finden, die das Kampfgeschehen anhand einer natürlichen Metaphorik zu ästhetisieren versuchen. Zur Illustration kann diese Textstelle dienen:

⁴⁴ Ernst Jünger: *Kriegstagebuch*, S. 289.

⁴⁵ Ernst Jünger: *Feldpostbriefe*, S. 20.

Am Horizont leuchtet das Mündungsfeuer der Geschütze. Man hat den Eindruck, es müsse dort eine *weniger kalte Gegend* sein, so *gemütlich* sieht es aus. *Wie bunte und silberne Blumen* steigen die Raketen über das *Wetterleuchten* der Artillerie hinaus. Groß und rot schwimmt der Mond in der diesigen Luft über den Ruinen einer Ferme. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁴⁶

Der Erzähler Ernst Birkholz umschreibt die Gefechte und Geschütze in der Ferne als ‚gemütlich‘ wegen der Wärme, die von der Feuerglut ausgeht. Daneben vergleicht er den Bogen der Leuchtraketen am Firmament mit ‚bunte[n] und silberne[n] Blumen‘, was unwiderleglich die Ästhetisierung des Kampfes beweist und eine naturhafte Atmosphäre erzeugt. Das ‚Wetterleuchten der Artillerie‘ nimmt daneben Bezug auf das Blitzen, ein meteorologisches und somit ein natürliches Phänomen. Das Zitat belegt unanfechtbar, dass, anhand von Vergleichen und Metaphern aus dem natürlichen Bereich, die Schönheit, ja die Geborgenheit des Kampfes und zugleich des Krieges betont werden.

Der Stil Remarques ist, wenn er die Verwundeten umreißt, allerdings nicht so knapp und sachlich wie bei Jünger, sondern jedes Mal ausführlich und mit einer großen Vielfalt von Wörtern und Vergleichen. Dennoch enthalten die Beschreibungen keine Zeichen des Grauens oder des Mitleids, wie die folgenden zwei Abschnitte beispielhaft belegen:

Einige der Toten hatten schon schwarze, angefaulte Gesichter, denn die Verwesung ging schnell in den feuchten Monaten. Dafür aber rochen alle nicht so stark wie im Sommer. Manche waren naß und aufgedunsen vom Wasser wie Schwämme. Einen fanden wir mit ausgebreiteten Armen auf die Erde hingestreckt. Als wir ihn aufhoben, sahen wir, daß es fast nur die Fetzen der Uniform waren, die da lagen, so war er zerrissen. Auch die Erkennungsmarke war fort. Schließlich erkannten wir an einem Hosenflicken den Gefreiten Glaser. Er war sehr leicht; denn von ihm fehlte fast die Hälfte. Arme, Beine oder Köpfe, die einzeln gefunden wurden, sammelten wir in einer Zeltbahn für sich. Als wir Glaser brachten, sagte Bethke: ‚Genug. Wir kriegen keine mehr hinein.‘⁴⁷

Er [Giesecke] ist bei den Kämpfen um Fleury verschüttet worden und hat stundenlang mit einem andern zusammengelegen, das Gesicht durch einen Balken gegen dessen Hüfte gepreßt, die bis zum Bauch aufgerissen war. Der andere hatte den Kopf frei und schrie. Dann strömte jedesmal eine Welle Blut über Gieseckes Gesicht. Allmählich drückten sich die Därme aus dem Bauch und drohten ihn zu ersticken. Er mußte sie zurückquetschen, um Luft zu kriegen und hörte dabei immer das dumpfe Aufbrüllen des andern, wenn er hineingriff.⁴⁸

⁴⁶ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 7.

⁴⁷ Ebenda, S. 87.

⁴⁸ Ebenda, S. 145.

Allerdings nicht mit einer gleichgültigen Haltung, sondern doch als reine Aufzählung von Fakten, also in bloßem Tatsachenstil, wird in diesen Zitaten von verletzten und toten Kriegern geredet. Leser grauen sich vor den ekelhaften Beschreibungen von den verwesenden Gesichtern, abgerissenen Körperteilen und von dem Soldaten, der fast im Bauch eines anderen Kriegers zwischen dessen aushängenden Därmen und Eingeweiden eingeschlossen war. Aufgequollene Leiche werden, ziemlich respektlos, mit Schwämmen verglichen und beim Bergen und Begraben der Gefallenen – das Massengrab ist zu klein – redet Bethke von ihnen, als wären es Sachen, die man nicht mehr in eine Dose stecken kann. Birkholz erzählt all dies aber auf ruhige Weise und apathisch, ohne Erschütterung, als wären derartige Situationen und Bilder ganz normal für ihn und die anderen Soldaten.

Gegner könnten argumentieren, dass diese emotionsfreien Beschreibungen großen Leids, der pazifistische Charakter des Werkes, wegen außerordentlicher Verwundungen, nur betonen. Ich aber gehe im Licht meiner These davon aus, dass diese distanzierten Darstellungen *Der Weg zurück* einen kriegsaffirmativen Eindruck geben. Und dies, weil die Schmerzen und das Grauen eben nicht mit Entsetzen, sondern mit kaltblütigen Worten dargestellt werden.

2.2 Ideale und Kriegsverherrlichung

2.2.1 *In Stahlgewittern*

Das folgende Zitat zeigt deutlich, weshalb man die *Stahlgewitter* in der Literaturrezeption häufig als bellizistisch charakterisiert hat; Jünger betont im Folgenden nämlich, dass Pflicht und Ehre Werte sind, die von allen Kämpfern hochgehalten werden müssen, um sich selber nicht zu blamieren. Die Soldaten sollten aus Vaterlandsliebe für das deutsche Volk kämpfen und nachher mit Lorbeerkränzen empfangen und gelobt werden. Die Soldaten sollten ihre Pflicht erfüllen, heroisch kämpfen und rühmlich sterben fürs Vaterland, um schließlich ehrenhaft gedacht zu werden:

Und doch beobachtet dich jemand. Dir selbst vielleicht unbewußt, wirkt der *moralische* Mensch in dir und bannt dich durch zwei mächtige Faktoren am Platze: die *Pflicht* und die *Ehre*. Du weißt, du bist zum Kampfe an diesen Ort gestellt und ein ganzes *Volk* vertraut darauf, daß du deine Sache machst. Du fühlst, wenn ich jetzt meinen Platz verlasse, bin ich ein Feigling vor mir selbst, ein Lump, der später bei jedem Worte des

Lobes erröten muß. Du beißt die Zähne zusammen und bleibst. An diesem Abend hielten alle aus, die dort an der dunklen flandrischen Chaussee lagen. Man sah, daß Führer und Mannschaft in einem *heroischen Geiste* erzogen war. *Pflichte und Ehre* müssen die Grundpfeiler jeder *Armee* sein. Und dem Offizier als Vorkämpfer muß das Gefühl gesteigerter *Pflicht* und gesteigerter *Ehre* anerzogen werden. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁴⁹

Dieser Abschnitt kann man von der vierten Fassung 1934 an nicht mehr in den *Stahlgewittern* zurückfinden, da Jünger es in diesem Jahr definitiv aus dem Roman strich. Diese Tilgung zeugt aber für die bewegende Textentwicklung; Jünger versuchte in den dreißiger Jahre Abstand von der Politik und dem Nationalsozialismus zu nehmen, was die Streichung somit begründet.

Dass *In Stahlgewittern* nicht ganz aus bellizistischen Gedanken, Aufforderungen zur Pflichterfüllung und zum ehrenvollen Kämpfen besteht, wird mit dem folgenden Zitat belegt: „Der Kampf war aussichtslos; es hatte keinen Zweck, die Mannschaft hinzuopfern. Ich gab Befehl zum Rückzuge.“⁵⁰ Jünger, der als Offizier einen Trupp Soldaten anführte, zeigt sich hier von einer ganz anderen Seite. Er greift den Feind nicht leichtsinnig an, macht sich aber Gedanken darüber, ob der Übergang zur Offensive nützlich sei und keine unnötigen Verluste herbeiführen würde. Alles andere als heroisch, hat er darauf beschlossen, zum Rückzug zu blasen. Man kann daraus schlussfolgern, dass Jüngers *In Stahlgewittern* neben kriegsverherrlichenden Vorstellungen, auch ethische und humanitäre Gedanken aufweist. Dass auch Jünger die humanitäre Tendenz in seinem Werk betonen wollte, zeigt sich aus der Änderung eines bestimmten Wortes in der Fassung letzter Hand; „Die Lage war aussichtslos; es hatte keinen *Sinn*, die Mannschaft hinzuopfern. Ich gab Befehl zum Rückzuge.“ [Hervorhebung von mir, A.T.]⁵¹ Mit der stilistischen Substitution von ‚Zweck‘ (1920) durch ‚Sinn‘ (1978) akzentuiert Jünger seine zunehmende Aversion gegen den Krieg. Das Wort ‚Sinn‘ assoziiert der Leser darüber hinaus sofort mit ‚Sinnlosigkeit‘.

Die These, aus Jüngers Kriegsdarstellung sprächen nicht nur Kriegsverherrlichung und Idealisierung von Opfertod und Heroismus, sondern auch ethische Überlegungen, kann man weiterhin mit folgendem Zitat belegen:

⁴⁹ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 388 und S. 390.

⁵⁰ Ebenda, S. 382.

⁵¹ Ebenda, S. 383.

Es zeigten sich eben die Folgen davon, daß Offiziere fremder Waffengattungen, die nicht einmal ‚Gewehr über!‘ kommandieren konnten, nur ihres Dienstalters wegen gleich an der Spitze von Kompanien in die Infanterieschlacht geschickt wurden. Derartige Anciennitätsrücksichten mag man, wenn man nicht ohne sie auszukommen glaubt, da anwenden, *wo keine Menschenleben in Frage kommen*. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁵²

Jünger übt hier explizit Kritik an dem militärischen System, in dem die Rangordnung statt der wirklichen Fähigkeit im Feld maßgebend war. Ältere Soldaten, die noch stets an die Kriegstechniken aus dem achtzehnten Jahrhundert gewöhnt waren, wurden wegen ihrer ‚Erfahrung‘ als Anführer angestellt, obgleich sie unter den gegebenen Umständen nicht dazu fähig waren. Die meisten deutschen Militärs gingen zumindest davon aus, den Feind während eines kurzen Feldzugs – wie im Deutsch-französischen Krieg – zu besiegen, keiner hatte aber einen Einsatz in großem Maßstab von neuen Kampfmaterialien und Waffen erwartet. Jünger gestaltet mit dem Zitat deswegen eine Anklage gegen die Einschaltung solcher Offiziere, weil sie wegen ihrer militärischen Unfähigkeit für überflüssige Todesopfer verantwortlich sind. Daraus lässt sich folgern, dass Jünger auch ethisch engagiert ist, für eine Eindämmung der Verluste plädiert und leichtsinnige Befehle der ungeeigneten Anführer tadelt. All dies geschieht außerdem ohne die Verherrlichung von Pflicht, Ehre, Vaterlandsliebe und Opfertod und auch bellizistische Vorstellungen fehlen hier.

2.2.2 *Der Weg zurück*

Das Gegenteil dieser kriegskritischen Meinung Jüngers, die ich soeben mit Zitaten belegt habe, findet man in Remarques angeblich pazifistischem Roman. Birkholz vertraut seiner Mutter nach seiner Heimkehr an, dass „man [...] sich wirklich erst gewöhnen [muß], daß man nicht mehr draußen ist. Da herrscht ein rauher Ton, Mutter. Rauh, aber herzlich.“⁵³ Er nennt die Stimmung in den Schützengräben herzlich, was den Krieg eher bejaht als verurteilt.

Auch Rahe, einer der Kameraden des Erzählers, blickt voller Nostalgie auf die Zeit an die Front zurück: „Und damals – damals, als wir ´rausgingen, was war das für ein Wille und ein Sturm! [...] Verdammt, wo ist das alles geblieben!“⁵⁴ Rahe würde spürbar lieber in den Krieg zurückkehren, um die Pflicht und die Ehre

⁵² Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 368.

⁵³ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 131.

⁵⁴ Ebenda, S. 283.

hochzuhalten und heroisch zu kämpfen. Im folgenden Zitat, gleichfalls eine Aussage Rahes, verherrlicht er unwiderleglich den Krieg, die Kriegsbegeisterung und die lang erhoffte Säuberung, die der Krieg auslösen würde:

Was waren wir für Menschen damals, als wir hinausgingen in diesem Sturm von Begeisterung! Eine neue Zeit schien angebrochen zu sein, alles Alte, Vermorschte, Halbe, Parteiische war weggefegt, wir waren eine Jugend wie keine zuvor!⁵⁵

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass *Der Weg zurück* (in der Figurenrede, die allerdings nicht mit dem Autor gleichzusetzen ist) doch Passagen enthält die Kriegsverherrlichung und -Begeisterung, Idealisierung des Helden und des Kampfes hervorrufen. Insbesondere in der Figur Georg Rahes gestaltet diese Kriegsbegeisterung sich. Bei den anderen Figuren ist dies weniger oder gar nicht der Fall.

2.3 Die Frontkameradschaft

2.3.1 *In Stahlgewittern*

Ein typischer Aspekt ästhetisierender und verherrlichender Kriegsdarstellungen findet man in der Erhebung der Frontkameradschaft. Schulter an Schulter streiten die Kämpfer nebeneinander, ungeachtet deren Alter, Berufe oder sozialen Herkunft. Daneben verkehren sie ständig in der anderen Gesellschaft und schauen sie zusammen dem Tod ins Angesicht. Dies alles schafft eine enge Beziehung zwischen den Soldaten, was in der affirmativen Kriegsliteratur mythologisiert wurde. Ein kriegsbejahender Roman sollte demnach eigentlich das Thema der unverwüstlichen und bedingungslosen Frontkameradschaft aufweisen.

Trotzdem *In Stahlgewittern* in der Literaturrezeption verherrlichender Gedanken halber als umstritten bekannt steht, habe ich in dem Kapitel ‚Langemarck‘ aber keine Stellen finden können, an der nur einen Schimmer von herzlicher Kameradschaft in den Schützengräben geäußert wird. Im Gegenteil, Jünger redet kaum über andere Soldaten, und wenn er das doch macht, klingt er überhaupt nicht von irgendeiner Kameradschaft begeistert. Der Grund dafür könnte sein, dass er als Offizier den Abstand zu seinen Mannschaftssoldaten wahren musste. Kiesel sagt sogar, dass

⁵⁵ Ebenda, S. 196.

Offizier zu sein und kommandieren oder führen zu dürfen, [...] ihn [Jünger] mit dem Gefühl von Glück [...], einmal gar mit dem Gefühl von ‚Gottähnlichkeit‘ [...] [erfüllte], was sich daraus erklären mag, dass von den Entscheidungen und von der Fürsorge eines Patrouillenführers Leben und Tod der Trupps und speziell verwundeter Mitglieder abhängen.⁵⁶

Allerdings klingt er im nachfolgenden Zitat denn auch brutal und respektlos einem ‚feigen‘ Soldaten gegenüber. Tatsächlich entscheidet er darüber, wer in den Kampf geschickt wird und wer nicht:

Von den Mündungen der Gewehre magnetisch angezogen, kamen diese in jeder Schlacht unvermeidlichen Drückeberger langsam näher, obgleich man ihren Mienen ansah, wie ungerne sie uns Gesellschaft leisteten. Eine mir wohlbekannte Kasinoordonnanz versuchte, sich durch allerlei Ausflüchte loszuwinden, ich ließ jedoch nicht locker. ‚Aber ich habe ja gar kein Gewehr!‘ ‚Dann warten Sie, bis einer totgeschossen wird!‘⁵⁷

Es ist unbestreitbar, dass sich die Hochstilisierung der Frontkameradschaft bei Jünger nicht überall ohne Weiteres durchgesetzt hat, wie vom Zitat belegt wurde.

2.3.2 *Der Weg zurück*

Remarques Nachkriegsroman, der in pazifistischem Ruf steht, weist im Gegensatz zur Kriegsdarstellung Jüngers, eine Vielzahl an Textstellen auf, in denen die Frontkameradschaft besungen wird. Birkholz hat seine Schwierigkeiten mit dem Verabschieden und mit dem Auseinandergehen von seinen Kameraden, wie man im folgenden Abschnitt lesen kann:

Und nun laufen die da hinein, unsere Kameraden, unvorsichtig, allein, ohne Gewehre, ohne Handgranaten. Man möchte hinterherrennen, sie wieder holen und ihnen zurufen: Wo wollt ihr denn nur hin, was wollt ihr so allein da draußen, ihr gehört doch hierher, zu uns, wir müssen doch zusammenbleiben, wie können wir anders leben sonst.⁵⁸

Birkholz fürchtet, dass er ohne seine Kameraden nicht weiter leben kann. Die Integration in die Gesellschaft und das Familienleben fällt ihm dann auch besonders schwer. Birkholz und seine Kameraden fühlen sich von der Gemeinschaft, die vom Kampf nichts weiß, unverstanden. Deswegen hocken sie zusammen; sie haben alle dasselbe erlebt und kommen daher gut miteinander aus. Selbst wenn sie einander während des Krieges nicht kannten, wird in Friedenszeiten zwischen den ehemaligen Soldaten eine Verbindung gestiftet, wovon dieses Zitat zeugt:

⁵⁶ Kiesel: *„In Stahlgewittern“*, S. 45.

⁵⁷ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 380.

⁵⁸ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 47.

Rechts von uns geht ein Artillerist. Vor uns ein Pionier. Gruppe fügt sich zu Gruppe. Nur wenige kennen sich. Trotzdem sind wir sofort miteinander vertraut. Soldaten brauchen nichts voneinander zu wissen. Sie sind Kameraden, das ist genug.⁵⁹

In den vorigen zwei Zitaten wird die Frontkameradschaft zwischen den deutschen Soldaten offensichtlich als ein großes Gut dargestellt. Das nachfolgende Zitat lässt aber erkennen, dass diese Kameradschaft nicht nur zwischen den Kämpfern der eigenen Nationalität besteht, sondern sich auch auf die ‚feindlichen‘ Soldaten bezieht.

[U]nd plötzlich wird mir bewußt, daß es nicht das Pech mit dem Kotelett war, das mich so erbittert gemacht hat, sondern daß es dieser abgestandene, selbstgefällige Geist von früher ist, der sich hier immer noch bläht und wichtig tut. [...] Das sind keine Leute für uns! Mit jedem Tommy, mit jedem französischen Grabenschwein würden wir uns besser verstehen. Komm, wir gehen zu unseren Kameraden! Da ist es besser, wenn sie auch mit den Händen fressen und rülpsen!⁶⁰

Birkholz fühlt sich mehr mit den amerikanischen und französischen Kriegern als mit seiner eigenen Familie verbunden. Die Frontkameradschaft ist somit ein internationales Phänomen, das alle Männer die während des Ersten Weltkrieges kämpften miteinander vereinigt. Birkholz kontrastiert diese grenzenlose Kameradschaft sogar mit der Borniertheit der deutschen Bürgerlichkeit. In der Literaturforschung hat man immer den Zerfall der Frontkameradschaft in *Der Weg zurück* betont. Anhand der vorigen drei Textstellen kann der Roman nachweislich, auch als eine Apologie der Frontkameradschaft betrachtet werden.

2.4 Orts- und Zeitangaben

2.4.1 *In Stahlgewittern*

Bezüglich der Verwendung von Orts- und Zeitangaben in den *Stahlgewittern* behauptet Kiesel, dass

[z]war [...] Daten genannt [werden], sogar in großer Dichte, wenn die Schilderung eines Gefechts dies verlangt; darüber hinaus aber bleiben die zeitlichen Verhältnisse im Vagen. [...] auch dem *Stahlgewitter*-Autor lag nicht daran, seine Einsätze im Licht einer allgemeineren und finalistisch perspektivierten Kriegsdarstellung zu schildern; vielmehr wollte er den Krieg in seiner absoluten und überwältigenden Augenblicklichkeit zeigen, vor allem aber auch als Raum von kämpferischen Bewährungen, deren Wert nicht allein vom Fortgang oder gar Ausgang des Ganzen abhing.⁶¹

⁵⁹ Ebenda, S. 75.

⁶⁰ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 108.

⁶¹ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 48.

Der Meinung Kiesel's trete ich in dem Punkt bei, wo er sagt, dass Jünger mit seiner Kriegsdarstellung keinen teleologischen Zweck verfolgte, sondern den Kampf in dessen Unmittelbarkeit dem Leser zeigen wollte. In dem Punkt, wo er behauptet, die zeitlichen Verhältnisse, geschichtlich oder nicht geschichtlich einzuordnen, blieben im Vagen, möchte ich ihm aber widersprechen. Das Langemarck-Kapitel strotzt nämlich vor Zeit-, aber auch Ortsangaben.

Anhand einer Zählung einiger dieser Daten wurde meine Behauptung belegt. Das Wort ‚Uhr‘ findet man zehnmal in diesem Kapitel, das nur 25 Seiten einnimmt, zurück. „Um 6 Uhr morgens“⁶², „Um 10.50“⁶³, „von 6-8 Uhr“⁶⁴ und „Gegen 4 Uhr“⁶⁵ sind einige Beispiele, die beweisen, dass Jünger trotzdem versuchte, die Ereignisse zeitlich exakt zu situieren. Der Monat ‚Juli‘ wird zweimal und der Monat ‚August‘ einmal verwendet: „am 25. Juli“⁶⁶, „am 3. Juli“⁶⁷ und „am 3. August“⁶⁸. Das Wort ‚Stunde‘ taucht außerdem sechsmal in der Gestalt einer echten Zeitangabe auf, was von „eine halbe Stunde später“⁶⁹, „nach vielleicht einer Stunde“⁷⁰ und „Ich hatte dreizehn Stunden im Trichter gelegen.“⁷¹ belegt wird. Diese Zitate beweisen, dass Jünger seine Kriegsdarstellung tatsächlich mittels genauer Zeitangaben strukturierte, wenngleich auch Kiesel's Behauptung eher in Bezug auf die Vorstufen und ihre Überarbeitung Bezug nehmen könnte, in deren Folge die Zeitangaben unbestimmter werden.

Daneben sind auch die Ortsangaben alles andere als ungenau. Wie der Titel des Kapitels schon angibt, befand Jünger sich während dieser Episode in der Nähe Langemarcks, eines flämischen Dorfes nordwestlich von Ypern. „Langemarck“⁷²

⁶² Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 367.

⁶³ Ebenda, S. 367.

⁶⁴ Ebenda, S. 376.

⁶⁵ Ebenda, S. 384.

⁶⁶ Ebenda, S. 361.

⁶⁷ Ebenda, S. 394.

⁶⁸ Ebenda, S. 395.

⁶⁹ Ebenda, S. 367.

⁷⁰ Ebenda, S. 386.

⁷¹ Ebenda, S. 403.

⁷² Ebenda, S. 380, 382, 387.

verwendet Jünger dreimal; „Bixschoote“⁷³ und „Houthulster Wald“⁷⁴ einmal und „Staden“⁷⁵ dreimal.

2.4.2 *Der Weg zurück*

Nicht nur bezüglich Jüngers Roman, sondern auch in Bezug auf das Buch Remarques, möchte ich eine These aus der Forschungsliteratur widerlegen. Chambers und Schneider behaupten nämlich, im Licht des internationalen Identifikationspotenzials von *Im Westen nichts Neues* und damit zugleich von *Der Weg zurück*⁷⁶, dass

[i]m Gegensatz zu anderen Texten der Kriegsliteratur zum Ersten Weltkrieg [...] die Handlung zwar eindeutig an der Westfront angesiedelt [ist] und bei genauer Lektüre auch zumindest partiell auf die Flandernfront einzugrenzen, der Text [...] jedoch keine konkreten Orts- oder Zeitangaben [enthält], [...] keine identifizierbaren Schlachten oder Einheiten [beschreibt]. Das, was passiert, hätte überall (an der Westfront) geschehen können.⁷⁷

Es stimmt tatsächlich, dass in *Der Weg zurück* keine Schlachten und Einheiten benannt werden, im Gegensatz zu den *Stahlgewittern*, in den Jünger beispielsweise von der Doppelschlacht bei Cambrai oder der Sommeschlacht erzählt. Daneben erwähnt er auch häufig die Namen von bestimmten Einheiten, beispielshalber „Ich begab mich gleich weiter zu der Kompanie des Regiments 255, die von der zweiten Kompanie abgelöst werden sollte [...]“⁷⁸, was bei Remarque aber nie geschieht.

Dass *Der Weg zurück* hingegen über überhaupt keine Orts- und Zeitangaben verfüge, entkräften die folgenden Angaben; einen Griff aus einer bescheiden Gruppe: „Am nächsten Morgen“⁷⁹, „Wir sind die Nacht über in einem kleinen Dorf geblieben.“⁸⁰, „die Heinrichstraße [...] zur Bahnhofsallee“⁸¹, und

⁷³ Ebenda, S. 380.

⁷⁴ Ebenda, S. 361.

⁷⁵ Ebenda, S. 361, 392, 392.

⁷⁶ Ich gehe davon aus, dass die These, die Chambers und Schneider bezüglich *Im Westen nichts Neues* formulieren, auch auf *Der Weg zurück* anwendbar ist, da dieser Roman die Fortsetzung des Erstgenannten bildet.

⁷⁷ John W. Chambers II u. Thomas F. Schneider: „*Im Westen nichts Neues* und das Bild des ‚modernen‘ Kriegs“. In: *Text + Kritik* 149 (2001), S. 9.

⁷⁸ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 362.

⁷⁹ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 20.

⁸⁰ Ebenda, S. 24.

⁸¹ Ebenda, S. 55.

Köln-Aachen, da sind die dünnen schwarzen Fäden der Eisenbahnlinien – Herbesthal, Lüttich, Brüssel, Lille -, ich stelle mich auf die Zehen – Roubaix – Arras – Ostende-, wo ist denn der Kimmelberg? – Er ist gar nicht darauf – aber da Langemarck, Ypern, Bixschoote, Staden.⁸²

Diese Zitate belegen, dass auch Remarque Ortsnamen erwähnt, sodass der Leser sich besser in den Roman hineinfinden kann. Zugleich aber wird auch das Exemplarische des Krieges betont.

2.5 Handeln gegenüber Beobachten

2.5.1 *In Stahlgewittern*

Ferner kann auch das Maß an aktivem Handeln oder passivem Beobachten Aufschluss geben über die Tatsache, ob die Romane Jünger und Remarques einerseits einen kriegskritischen, andererseits einen kriegsästhetisierenden Anschein erwecken.

Kiesel meint, dass Jünger

[o]ffensichtlich [...] nicht den ‚Großen Krieg‘ oder den Westfeldzug schlechthin rekapitulieren [wollte], sondern *seinen* Krieg oder allenfalls den seiner Einheit, und zwar aus der Perspektive eines Kompanieführers, der nur registrieren konnte, wohin er transportiert wurde, und dessen Blickfeld auf die Reichweite des Feldstechers und der Stellungskarte beschränkt war. Jünger beschreibt nicht, was irgendwo geplant und mit großen Truppenbewegungen realisiert wurde, sondern was er erlebte.⁸³

Kiesels These ist zuzustimmen, dass Jünger während seines Einsatzes an der Front viel registriert hat, um die Ereignisse danach in seinem Tagebuch zu notieren und noch später in eine Prosafassung umzuwandeln. Aus dem folgenden Zitat, die Kiesels Behauptung direkt bestätigt, geht ein beobachtender und registrierender Jünger hervor:

Stärke ich mich zunächst, steckte mir eine Pfeife an und *sah* dann *zu*, was draußen los war. Ich hatte nur einen *bescheidenen Überblick*, da die ganze Umgebung in dichten Qualm gehüllt war. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁸⁴

Diese Passivität kann man, je nach der eigenen Interpretation, auf zwei Weisen betrachten. Entweder fasst man die Beobachtungen als eine gleichgültige Haltung angesichts der Kampfhandlungen auf, oder man erachtet die reine Wahrnehmung und das Nicht-Handeln als einen Protest gegen den Kampf, was in diesem Fall bei Jünger also ebenfalls möglich sei.

⁸² Ebenda, S. 204.

⁸³ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 48.

⁸⁴ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 376 und S. 378.

Nicht nur passiv, sondern auch aktiv – was Kiesel überdies nicht erwähnt hat –, ist eine gewisse humanitäre Tendenz in den *Stahlgewittern* spürbar, die sich übrigens in späteren Fassungen noch stärker profiliert hat.

Unsere Leute schossen auf umherlaufende Gestalten. Bald darauf erschien ein Unteroffizier und meldete, daß sich eine Kompanie der Gardefüsiliere an der Straße eingenistet und durch unser Feuer Verluste erlitten hätte. *Ich ließ* daraufhin unter starkem Gewehrfeuer in ihre Höhe vorgehen.⁸⁵

Wegen *friendly fire* sind einige deutsche Soldaten ums Leben gekommen, und wenn das Jünger zu Ohren kommt, handelt er sofort ohne Zögern, indem er den Befehl gibt, die in großer Gefahr schwebenden Krieger zu retten. In der dritten Fassung 1924 fügte Jünger außerdem einen wichtigen Satzteil hinzu. Mit diesem nachfolgenden „bis ich es verbot“ zeigt der Schriftsteller nicht nur, dass er den Befehl über den Trupp führt, sondern auch, dass er – moralisch wie er ist – verhütet, dass seine Soldaten willkürlich auf Leute schießen, die sich nicht verteidigen können. An dieser Stelle zeigt sich Jünger wiederum von einer humanitären Seite, die im Laufe der Jahre immer noch stärker profiliert wurde, was sich in den Änderungen und Umarbeitungen manifestiert hat.

Unsere Leute schossen auf umherlaufende Gestalten, *bis ich es verbot* [1924 hinzugefügt]. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁸⁶

Daneben muss ich aber offen sagen, dass nicht alle Textstellen, in denen Jünger aktiv Handlungen leistet, als moralisch überlegt betrachtet werden können. Das folgende Zitat zeigt beispielsweise, wie Jünger mit den aktiven Verben – er sagt es selbst – *handeln, beschließen, verteidigen, aufnehmen* und *hängen* sich ohne Zögern und voller Disziplin und Pflichtgefühl auf den Kampf vorbereitet:

Es galt zu *handeln*. Ich *beschloß*, die Rattenburg zu *verteidigen* und machte den Leuten, von denen einige bedenkliche Gesichter zogen, klar, daß ich an Rückzug nicht im entferntesten dachte. [...] Auch ich *nahm* ein herumliegende Gewehr *auf* und *hing* einen Gurt Patronen um den Hals. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁸⁷

2.5.2 *Der Weg zurück*

Remarques Roman wird ebenfalls von der Abwechslung beobachtender und handelnder Passagen geprägt. Antkowiak ist aber davon überzeugt, dass die

⁸⁵ Ebenda, S. 382.

⁸⁶ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 383.

⁸⁷ Ebenda, S. 378.

Passivität der Figuren hoch über deren aktiven Absichten hinausragt, wenn er behauptet, dass

[es für diese Helden charakteristisch ist], daß sie im Grunde nicht handeln, sondern daß ihnen etwas geschieht. Das liegt in der inneren Logik dieser Gestalten, denn naturgemäß setzt bewußtes Handeln ein Ziel voraus. Die Helden der lost generation reagieren aber lediglich auf Ereignisse und Gewalten [...].⁸⁸

Antkowiaks These wird in den folgenden zwei Zitaten veranschaulicht, in denen passive Verben wie *stehen*, *starren*, *begreifen* und *spüren* den Handlungsverlauf, oder besser, den Antihandlungsverlauf zeigen.

Wir *stehen* und *starren*. Die Ferne, der Waldrest, die Höhen, die Linien am Horizont drüben, das war eine furchtbare Welt und ein schweres Leben. [...] Wer kann das *begreifen*. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁸⁹

Und *stehen wieder still* und *spüren* plötzlich, daß da vorn, diese Hölle des Grauens, diese zerfetzte Ecke Trichterland, uns in der Brust sitzt, daß es [...], daß es beinahe aussieht, als wäre es uns vertraut geworden wie eine qualvolle, furchtbare Heimat, und wir *gehören* einfach hierher. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁹⁰

Die Behauptung Antkowiaks muss mir zufolge allerdings eingeschränkt werden, da sie nicht auf den ganzen Roman anwendbar ist. Denn die folgenden Zitate belegen eindrucksvoll, dass Birkholz und seine Frontkameraden statt zu beobachten, sich auch als handlungsfähig erweisen. Birkholz klingt impulsiv, aufgehetzt und somit kampflustig, was meine These, *Der Weg zurück* habe kriegsaffirmative Elemente, unterstützt:

Wir werden *unruhig*. Wir verstehen das nicht. Wir sind gewohnt zu *handeln*. Es ist doch Revolution! Da muß doch was *geschehen*! [Hervorhebung von mir, A.T.]⁹¹

Wir waren gewohnt, kurzfristig zu denken und zu *handeln* – eine Minute später konnte immer alles aus sein. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁹²

Die Handlungsbereitschaft bezieht sich in diesem Fall auf die Nachkriegszeit. Andererseits wird angegeben, dass sie als Gewohnheit aus dem Krieg übernommen worden ist.

2.6 Der Wechsel der Erzählperspektive

⁸⁸ Alfred Antkowiak u. Pawel Topor: *Ludwig Renn. Erich Maria Remarque. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen 1965, S. 126-127.

⁸⁹ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 21.

⁹⁰ Ebenda, S. 22.

⁹¹ Ebenda, S. 76.

⁹² Ebenda, S. 151.

2.6.1 *In Stahlgewittern*

Der Wechsel der Erzählperspektive zwischen erster Person Singular und Plural, also zwischen ‚ich‘ und ‚wir‘, ist ein Phänomen, das sowohl in den *Stahlgewittern*, als auch in *Der Weg zurück* vorkommt. Kiesels These ist zuzustimmen, dass Jünger

[i]n der Wir-Form spricht [...] als Teil einer Gruppe mit gleichen Handlungszielen, Verhaltensweisen und Erfahrungen; in der Ich-Form zeigt er sich mit seinen individuellen Auffassungen, Neigungen und Leistungen.⁹³

Mit dieser Meinung bin ich zwar einverstanden, doch möchte ich behaupten, dass in diesem Bereich auch eine Entwicklung spürbar sei, die die Annäherung Jüngers an eine mehr ethische Kriegsdarstellung zeigt. Mit der Substituierung von ‚ich‘ durch ‚wir‘ hat Jünger versucht, sich selber weniger in den Vordergrund zu rücken und sich als Individuum hinter einer Schutzmaske der Mehrzahl zu verstecken um die Verantwortung für negativ wahrgenommene Handlungen zu ‚verteilen‘. Zur Illustration können die folgenden zwei Textstellen dienen; das erste Zitat stammt aus der Prosafassung 1920, das zweite Zitat aus der Fassung letzter Hand 1978.

Mit Bitten, Befehlen und Kolbenstößen schaffte *ich* mit Hilfe von Kius und einigen ruhigen Leuten bald Ordnung. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁹⁴

Mit Bitten, Befehlen und Kolbenstößen schafften *wir* eine neue Feuerfront. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁹⁵

Jünger distanziert sich von den arroganten und sogar gewaltsamen Aufforderungen, die Soldaten zu sammeln. Selbstverständlich kann er sich nicht gänzlich vom Geschehen distanzieren, die Ersetzung eines kleinen Wortes ist jedoch kein vergebliches Bemühen.

2.6.2 *Der Weg zurück*

Die Abwechslung der zwei Erzählperspektiven hat in Remarques Roman eine logische Erklärung: Der Ich-Erzähler erscheint dort, wo Birkholz in sich gekehrt sich über die Kampfeignisse und die vergangene Frontkameradschaft Gedanken macht. Wenn aber den Gemeinschaftsgeist betont wird, der Birkholz mit seinen

⁹³ Kiesel: „*In Stahlgewittern*“, S. 50.

⁹⁴ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 382.

⁹⁵ Ebenda, S. 383.

Waffenbrüdern verbindet, ist stets von ‚wir‘ die Rede, was mithin die Kriegskameradschaft akzentuiert. Diese Frontkameradschaft habe ich bereits als einen Kult bezeichnet, der somit die Kampf- und Kriegshandlungen zu ästhetisieren versucht. Zur Illustration kann die folgende Textstelle dienen:

Viele liegen da von *uns*, aber bislang haben *wir* es nicht so empfunden. *Wir* sind ja *zusammengeblieben*, sie in den *Gräbern*, *wir* in den *Gräben*, nur durch ein paar Handvoll Erde getrennt. Sie waren uns nur etwas voraus, denn täglich wurden *wir* weniger und sie mehr – und oft wußten *wir* nicht, ob *wir* schon zu ihnen gehörten oder nicht. [Hervorhebung von mir, A.T.]⁹⁶

Birkholz spricht hier im Namen aller seiner Kameraden, ob sie nun tot sind oder (noch) leben, denn die Frontkameradschaft unterscheidet nicht zwischen Leben und Tod. Außerdem liegen sie alle auf dem Boden; im Grab oder im Schützengraben, der Unterschied ist nicht riesengroß, da sie nur von einigen Dezimetern getrennt werden. Das Wesentliche ist nämlich, dass sie zusammen sind. Im Punkt 2.3.2 habe ich außerdem bereits deutlich gemacht, dass Birkholz die Generation von unverstandenen Kämpfern, der er angehört (‚wir‘) mit der Generation der Eltern, Erzieher, Machthaber und Bürgerlichkeit kontrastiert (‚sie‘).

3. Der Mythos von Langemarck

„Ein topos vager Erinnerung“⁹⁷, so bestimmt Krumeich den Ortsnamen *Langemarck*, eine Gemeinde im flämischen *Westhoek*, der einer der Kriegsschauplätze des Stellungskrieges 1914-1918 bildete. Vage, weil, Krumeich zufolge,

[v]iel lebendiger als das Ereignis von 1914 selber [...] heute das Bewußtsein [ist], daß hier ein ‚falscher Mythos‘ aufgebaut worden war, eine problematische Erinnerung gepflegt wurde – eine monströse und irgendwie gefährlich – verführerische Ideologie geformt wurde. ‚Langemarck‘ als Menetekel des falschen Bewußtseins und dessen ideologischer Ausbeutung ist im wesentlichen der Topos, der im heutigen Wissen um die Ereignisse überhaupt noch vorhanden ist.⁹⁸

Hundert Jahre nach Kriegsbeginn ist es eine ausgemachte Sache, dass der Mythos von Langemarck damals die Waffe einer betrügerischen Ideologie darstellte. Aber wie entstand dieser Mythos und auf welche Art und Weise kann man ihn mit den

⁹⁶ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 20-21.

⁹⁷ Gerd Krumeich: „Langemarck“. In: *Deutsche Erinnerungsorte III*. Hg. von Etienne François et al. 3. Auflage. München: C.H. Beck (= Deutsche Erinnerungsorte) 2003, S. 292.

⁹⁸ Ebenda, S. 292.

Romanen Jüngers und Remarques in Verbindung setzen? Wird dies meine These unterstützen oder widersprechen?

3.1 Entstehung und Entwicklung des Mythos

Westlich Langemarck brachen junge Regimente unter dem Gesänge ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie.⁹⁹

Diese Mitteilung im deutschen Heeresbericht vom 11. November 1914 war der Anlass des Mythos. Am Tag zuvor, am 10. November 1914, hatten die XXII., XXVI. und XXVII. deutschen Reservekorps, nicht weit von Langemarck entfernt, allerdings dichter in der Nähe von Bikschote¹⁰⁰, den englischen Gegner angegriffen, was mit schweren Verlusten auf deutscher Seite einherging. Die Reservekorps bestanden zwar „in der Mehrheit aus nicht verwendeten, aber bereits ausgebildeten Reservisten, zu Teilen aber auch aus Studenten und Schülern, die noch keinerlei militärische Ausbildung erhalten hatten.“¹⁰¹ Jedoch ist die Verwendung des Ausdrucks ‚junge Regimente‘ vonseiten der obersten Heeresleitung eine starke Übertreibung, da die Studenten und Schüler weniger als ein Drittel im Reservekorps, von der Heeresleitung überdies falsch als Freiwilligenkorps angedeutet, repräsentiert waren. Deswegen erschien dieses Ereignis in den deutschen Medien auch als der sogenannte ‚Kindermord‘ bei Langemarck, womit die Propagandisten die angebliche Barbarei der verbrecherischen Gegner betonen wollten.¹⁰² Die Gymnasiasten und Studenten, die tatsächlich dabei waren, wurden oft von deren kriegsbegeisterten Lehrern aufgehetzt, sich fürs Vaterland als Kriegsfreiwilliger einzuschreiben. Was dies betrifft, waren viele Erzieher und Lehrer für die Einsätze von Studenten verantwortlich, und manchmal auch implizit für deren Tod.

Die schweren Verluste sind nicht nur der soliden militärischen Ausbildung der englischen Kämpfer, sondern auch der Inkompetenz der deutschen Offiziere und einigen fehlenden Einschätzungen der Generale zuzuschreiben. Auch der Mangel an Bewaffnung und modernem Kriegsmaterial war entscheidend für den Misserfolg. Deswegen „[hatten] diese ‚jungen Regimente‘ [...] nicht viel mehr

⁹⁹ Oliver Janz: *14 – Der große Krieg*. Frankfurt/New York: Campus 2013, S. 85.

¹⁰⁰ Seit 1970 ist Bikschote wohl ein Ortsteil Langemarcks.

¹⁰¹ Krumeich: „Langemarck“, S. 296.

¹⁰² Janz: *14 – Der große Krieg*, S. 85.

aufzubieten als ihre ‚Begeisterung‘, d.h. patriotischen Elan, Opferbereitschaft und Siegeswillen.¹⁰³ Trotz des gescheiterten Angriffs wurde im Bericht der Erfolg der Mannschaftssoldaten gerühmt. Die Erwähnung des Deutschlandliedes wurde von fast allen deutschen Zeitungen aufgenommen und bekräftigte eindrucksvoll die Tapferkeit und die begeisterte Opferbereitschaft der angeblich studentischen Freiwilligen. „[I]n der kollektiven Erinnerung [verbindet sich] [mit ‚Langemarck‘]“, laut Krumeich, deswegen,

vor allem das ‚begeisterte‘ Anstürmen der ‚jungen Regimenter‘ unter dem Absingen des Deutschland-Liedes gegen einen gut gedeckten Gegner, dessen Maschinengewehrgarben die gerade eingezogenen, unerfahrenen und unzureichend bewaffneten Soldaten reihenweise niedermähten – die aber gleichwohl einen Erfolg zu verzeichnen hatten, denn schließlich ‚nahmen‘ sie die feindlichen Stellungen und erbeuteten sogar Waffen, wie es im Heeresbericht heißt.¹⁰⁴

Nach Kriegsende breitete der Mythos sich noch weiter aus; Gedenkfeiern für die heroischen Gefallenen bei Langemarck fanden statt, eine Vielzahl von verherrlichenden Gedichten wurde geschrieben und der deutsche ‚Studentenfriedhof‘ wurde, eben außerhalb des Zentrums Langemarcks, feierlich eingeweiht. Es verfügt seitdem noch immer über ein gemeinschaftliches Kameradengrab (vgl. die Frontkameradschaft) und einen Ehrenraum für die Helden, an denen die Jugend sich ein Exempel nehmen musste. Diese Bezeichnungen an sich sind schon sprechende Beweise des Weiterlebens des Mythos. Unter den berühmten Besuchern des Soldatenfriedhofs befand sich auch Hitler, was das damalige Gewicht des Mythos noch mehr unterstreicht. Selbst im Zweiten Weltkrieg kann man noch Spuren bezüglich des opferbereiten und heroischen Langemarckkämpfers zurückfinden, beispielsweise der Einheitsname ‚Division Langemarck‘, eine flämische Einheit der Waffen-SS.

3.2 Verbindung mit *In Stahlgewittern* und *Der Weg zurück*

Abschließend möchte ich den Langemarck-Mythos mit den zwei analysierten Romanen verbinden, um Aufschluss über den eigentlichen Charakter beider Werke zu geben. Im vorgehenden Teil habe ich anhand Textstellen belegt, dass *In Stahlgewittern*, das von der Literaturforschung oft als kriegsaffirmativ

¹⁰³ Krumeich: „Langemarck“, S. 296.

¹⁰⁴ Krumeich: „Langemarck“, S. 294.

umschrieben wird, humanitäre und kriegskritische Gedanken aufweist. Daneben kann man in *Der Weg zurück*, einem pazifistischen Roman Remarques, kriegsaffirmative Passagen zurückfinden.

Jünger hat das in dieser Arbeit untersuchte Kapitel den Namen ‚Langemarck‘ gegeben, weil die meisten beschriebenen Ereignisse sich in der Nähe dieser Gemeinde abspielten. Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den Sommermonaten (Juni, Juli und August) des Jahres 1917. Der heroische Angriff bei Langemarck fand aber im November 1914 statt, trotzdem assoziiert der Schriftsteller und Offizier den Ort mit den Kriegshandlungen von drei Jahren zurück: „Unser Spaten stießen dabei auf Gewehre, Koppelzeug und Patronenhülsen aus dem Jahre 1914, ein Zeichen, daß dieser Boden nicht zum ersten Male Blut trank.“¹⁰⁵ In der umgewählten Erde finden Jünger und sein Zug Reste der Gefechte des Novembers 1914. In der im Jahre 1961 hergestellten Fassung seines Romans, hat er den folgenden Satz noch hinzugefügt, voraussichtlich um den Bezug zu den Helden von Langemarck deutlicher darzustellen: „Hier fochten vor uns die Freiwilligen von Langemarck.“¹⁰⁶ Im Nachspiel dieser Funde macht er sich noch Gedanken über einen rühmlichen Tod: „Mehrere Male murmelte ich ein Wort Ariost’s: ‚Ein großes Herz fühlt vor dem Tod kein Grauen, wann er auch kommt, wenn er nur rühmlich ist.‘“¹⁰⁷ Mit diesen Worten spricht er sich selber nicht nur Mut zu, sondern nimmt er sich auch dem Pflichtbewusstsein und dem tapferen Tod der Kriegsfreiwilligen ein Exempel. Nicht viel weiter liest man folgendes Zitat, das bereits auf Seiten 22-23 ausführlich besprochen wurde:

Und doch beobachtet dich jemand. Dir selbst vielleicht unbewußt, wirkt der moralische Mensch in dir und bannt dich durch zwei mächtige Faktoren am Platze: die Pflicht und die Ehre. Du weißt, du bist zum Kampfe an diesen Ort gestellt und ein ganzes Volk vertraut darauf, daß du deine Sache machst. Du fühlst, wenn ich jetzt meinen Platz verlasse, bin ich ein Feigling vor mir selbst, ein Lump, der später bei jedem Worte des Lobes erröten muß. Du beißt die Zähne zusammen und bleibst. An diesem Abend hielten alle aus, die dort an der dunklen flandrischen Chaussee lagen. Man sah, daß Führer und Mannschaft in einem heroischen Geist erzogen war. Pflicht und Ehre müssen die Grundpfeiler jeder Armee sein. Und dem Offizier als Vorkämpfer muß das Gefühl

¹⁰⁵ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 386.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 387.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 386.

gesteigerter Pflicht und gesteigerter Ehre anerzogen werden. Dazu braucht man geeignetes Material und gewisse Formen. Das wird einem erst im Kriege ganz klar.¹⁰⁸

Anfangs redet Jünger in moralischem Tonfall den Leser an. Er erwähnt die Pflicht, die jeder gute Soldat erfüllen muss und die Ehre, die man nur erhalten kann, wenn man seine Pflicht erfüllt, was folglich einen Zirkelschluss bildet. Wichtig ist, dass Jünger mit der Zeitangabe ‚an diesem Abend‘ auf die Kampfhandlungen des Novembers 1914 zurückblickt. Die Krieger haben sich damals vorzüglich benommen; sie hatten keine Angst, sie waren begeistert, sie waren heroisch, sie waren der Pflicht eingedenk. Jünger erhebt die Kriegsfreiwilligen, die im Langemarck-Mythos besungen werden, in ein Ideal. Aus diesem Zitat geht hervor, dass Jünger mit dem Mythos einig geht. Oder allerdings doch unmittelbar nach dem Krieg und während der zwanziger Jahre: 1934 strich Jünger diese Textstelle nämlich, was aufs Neue belegt, dass Jünger versuchte, seine Kriegsdarstellung die unterschiedlichen Fassungen hindurch weniger kriegsaffirmativ zu gestalten.

Nicht nur Jünger, sondern auch Remarque hat in *Der Weg zurück* einen Bezug zum Langemarck-Mythos hergestellt. Die Kameraden, die soeben noch in den Schützengräben lagen, müssen jetzt wieder in die Schule gehen. Der Direktor hält deswegen mit vielen Umschweifen eine Rede um der gefallenen Schüler zu gedenken und sie zu ehren. Flöre und Salböl, die man an die Gedenkfeiern für die Langemarckopfer koppeln kann, werden auch von dem Lehrerkollegium benutzt. Mit großen, jedoch leeren Wörtern ästhetisiert der Direktor den Tod der jungen Schüler. Er treibt Schönfärberei, indem er anhand einiger Euphemismen, den vermutlich schmerzhaften Tod der Schüler beschönigt. Sie sind ‚freudig hinausgeeilt‘, ‚auf dem Felde der Ehre geblieben‘, haben den ‚ruhmreichen Tod der Waffe gefunden‘ und ‚schlummern den ewigen Schlaf‘, wie man im folgenden Zitat lesen kann:

Die Stimme des Alten sinkt um eine Terz. Sie trägt jetzt einen Flor und ist in Salböl gebadet. Ein Ruck geht durch die schwarze Schar der Lehrer. Ihr Gesichter zeigen Sammlung und Ernst. ‚Besonders gedenken aber wollen wir der gefallenen Zöglinge unserer Anstalt, die freudig hinausgeeilt sind, um die Heimat zu schützen, und geblieben sind auf dem Felde der Ehre. Einundzwanzig Kameraden sind nicht mehr unter uns – einundzwanzig Kämpfer haben den ruhmreichen Tod der Waffen gefunden –

¹⁰⁸ Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 388, S. 390.

einundzwanzig Helden ruhen in fremder Erde aus vom Klirren der Schlacht und schlummern den ewigen Schlaf unterm grünen Rasen...¹⁰⁹

Es ist sehr möglich, dass einige der einundzwanzig gestorbenen Schüler Teil waren der Verluste, die die Reservekorps im November 1914 erlitten hatten. Willy Homeyer, ein guter Kamerad des Erzählers, tut all diese Schwülstigkeit als Blödsinn ab. Er hat zusammen mit seinen Kameraden und Mitschülern an der Westfront gestritten, kann aber nicht ertragen, dass die ältere Generation, die die Autorität repräsentiert, auch wenn sie nichts von den echten Kampfhandlungen weiß, jedoch prätendiert, sie hätte es auch schwer mit der Rationierung gehabt und sie wüsste genau, wie der Kampf aussah.

In diesem Augenblick ertönt ein kurzes, brüllendes Gelächter. Der Direktor hält peinlich betroffen inne. Das Gelächter geht von Willy aus, der klotzig wie ein Kleiderschrank dasteht. Sein Gesicht ist puterrot, so wütend ist er. ‚Grüner Rasen – grüner Rasen –‘, stottert er, ‚ewiger Schlaf? Im Trichterdeck liegen sie, kaputtgeschossen, zerrissen, im Sumpf versackt –. Grüner Rasen! Wir sind hier doch nicht in der Gesangstunde!‘ [...] ‚Heldentod! Wie ihr euch das vorstellt! Wollen Sie wissen, wie der kleine Hoyer gestorben ist? Den ganzen Tag hat er im Drahtverhau gelegen und geschrien, und die Därme hingen ihm wie Makkaroni aus dem Bauch. Dann hat ihm ein Sprengstück die Finger weggerissen und zwei Stunden später einen Fetzen vom Bein, und er hat immer noch gelebt und versucht, sich mit der anderen Hand die Därme reinzustopfen, und schließlich abends war er fertig. Als wir dann herankomnten, nachts, war er durchlöchert wie ein Reibeisen. Erzählen Sie doch seiner Mutter, wie er gestorben ist, wenn Sie Courage haben!‘¹¹⁰

Hier wird also deutlich, dass Willy voller Wut die Kriegsideale des Direktors und dessen Verherrlichung des Opfertodes mittels realistischer Darstellungen und ohne Schmuck vernichtet. Er ruft aus, dass der Heldentod nicht besteht und die Wirklichkeit viel grausamer ist, als sie sich vorstellen können. In der Rede des Direktors manifestiert sich dieselbe Ideologie des Langemarck-Mythos: die Kameraden stürmen freudig singend, Schulter an Schulter dem Feind entgegen, weil das ihre Pflicht ist und sie ihre Ehre behalten wollen. Sie sind Helden, deren Tod nicht sinnlos war, denn alles, was fürs Vaterland geschieht, ist sinnvoll. Der Direktor vertritt zudem die ganze Gruppe von Erziehern, Lehrern und Kleinbürgern. Die hohlen Worte des Direktors und zugleich des Langemarck-Mythos, werden von Willy vom Tisch gewischt. Mit seiner schauerhaften Darstellung eines verletzten Kameraden stiftet er Aversion gegen den Krieg und

¹⁰⁹ Remarque: *Der Weg zurück*, S.114.

¹¹⁰ Remarque: *Der Weg zurück*, S. 114-115.

betont außerdem die Sinnlosigkeit des Leidens und des Krieges. Der pazifistische Gehalt ist an dieser Stelle deswegen sehr hoch.

4. Schlussfolgerung

Es war die Absicht dieser Arbeit, anhand von einem Vergleich zwischen Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* (1920) und Erich Maria Remarques *Der Weg zurück* (1931), zu beweisen, dass diese Kriegsdarstellungen, die in der Literaturrezeption in kriegsverherrlichendem (*In Stahlgewittern*) und kriegsverwerfendem (*Der Weg zurück*) Ruf stehen, auch Gedanken oder Passagen aufweisen, die die geläufige Meinung der Literaturforschung widerlegt.

Auf der Basis einer Analyse von einigen Themen und Motiven wurde deutlich, dass Jüngers Kriegsdarstellung tatsächlich über kriegskritischen Gedanken verfügt. So übt er zum Beispiel Kritik an dem damaligen militärischen System, versucht er keine unnötigen Verluste zu erleiden oder wünscht er sich, der Krieg wäre schon vorbei. Außerdem ist, die unterschiedlichen Fassungen hindurch, eine Tendenz zur Humanisierung spürbar. Jünger strich, fügte aber auch Textstellen hinzu, in den man die Annäherung an eine weniger kalte und brutale, zugleich auch ethischere Haltung spüren kann. Arrogante Handlungen und anstößige Ideen werden weggelassen oder gemildert, die erste Person Plural wird häufiger angewendet, vor allem wenn es sich um empörende Aktionen handelt. Wenn Jünger sich aber als ein moralisch handelndes Individuum präsentiert, braucht er ‚ich‘ um sich zu profilieren. Die Frontkameradschaft wird daneben auch nicht hochstilisiert, gleichwohl das Thema ein üblicher Aspekt der kriegsbejahenden Kriegsliteratur bildet. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es außer Frage steht, dass *In Stahlgewittern* kriegskritische Gedanken hervorruft. Es steht aber auch außer Frage, dass diese Kriegsdarstellung an vielen Stellen eine Apologie des Krieges, der Kriegsbegeisterung, der Opferbereitschaft, des Heldenmythos, der Ehre, der Pflicht und der Vaterlandsliebe ist, was bereits von der Literaturrezeption dargestellt wurde. Meiner Meinung nach kann man die *Stahlgewitter* nicht ohne Weiteres in eine Kategorie einordnen. Der Titel dieser Arbeit zeigt, dass Jünger den Krieg verurteilt, viele Textstellen zeigen jedoch, dass er den Krieg ebenfalls ästhetisiert. Diese Ambivalenz ist einem Hassliebeverhältnis somit ähnlich. Der Schriftsteller und sein Roman erfuhren

eine Entwicklung. Der Mythos von Langemarck habe ich mit der kriegsbejahender Seite des Romans verbunden, da Jünger sich an dieser Stelle explizit auf die Kriegserlebnisse an demselben Ort, drei Jahre zuvor, bezogen hat.

Außerdem habe ich bewiesen, dass *Der Weg zurück* kriegsaffirmative Textstellen enthält. Die grausamen Beschreibungen von Verletzten klingen, wie auch bei Jünger, respektlos und brutal. Diese Apathie habe ich als kriegsbejahend bezeichnet, eben weil die Registrierungen großen Leids nicht mit Entsetzen, sondern mit Brutalität zusammengehen. An ein paar Stellen wird überdies das Kampfgeschehen anhand von Vergleichen und Metaphern ästhetisiert. In der Figur von Rahe, einer der Frontkameraden, verkörpert sich die Nostalgie oder die Sehnsucht nach den Kriegszeiten und nach der Frontkameradschaft, die er hochstilisiert. Passagen, in den die Handlungsbereitschaft der Kameraden im Mittelpunkt steht, kann man ebenfalls als kriegsverherrlichend interpretieren. Trotz alledem bleibt die Absicht von *Der Weg zurück* pazifistisch. Die von mir angeführten Textstellen, aus denen Kriegsbegeisterung spricht, zeigen ja das Gegenteil des Pazifismus, doch haben sie in der Totalität des Handlungsverlaufs eine kriegskritische Wirkung, da sie sich am Ende als kontraproduktiv erweisen. Breyer und Rahe begehen Selbstmord, Troßke wird ins Gefängnis geworfen und somit zerfällt auch die Illusion der Frontkameradschaft. Den Mythos von Langemarck habe ich deswegen mit der kriegskritischer Seite des Romans verbunden. Während einer Gedenkfeier für die zerfallenen Mitschüler, äußert Willy wütend Kritik an dem Direktor, und mit ihm an der ganzen Generation der Lehrer, Erzieher und Eltern, die für viele Todesopfer verantwortlich waren. Der Mythos von Langemarck habe ich mit den *Stahlgewittern* also bestätigt, mit *Der Weg zurück* aber entkräftet.

Eine vergleichende Untersuchung bezüglich der Metaphorik in den beiden Kriegsdarstellungen, könnte einen interessanten Forschungsbeitrag liefern. Auch bei den *Stahlgewittern* im Besonderen, könnte es wertvoll sein, die Entwicklung und die Änderung bezüglich der Metaphorik zu analysieren. Ist in der Metaphorik des Kriegsgeschehens auch die Tendenz zur Milderung spürbar?

5. Bibliografie

Primärliteratur

Jünger, Ernst: *Feldpostbriefe an die Familie 1915-1918*. Hg. von Heimo Schwilk. Stuttgart: Klett-Cotta 2014.

Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe*. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta 2013.

Jünger, Ernst: *Kriegstagebuch 1914-1918*. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta 2010.

Remarque, Erich Maria: *Der Weg zurück*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1959, 1990.

Sekundärliteratur

Antkowiak, Alfred: *Ludwig Renn. Erich Maria Remarque. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen 1965.

Becker, Thomas: *Literarischer Protest und heimliche Affirmation: das ästhetische Dilemma des Weimarer Antikriegsromans*. 1. Auflage. Butzbach-Griedel: Afra 1994.

Chambers, John W. II et al.: "Im Westen nichts Neues und das Bild des ‚modernen‘ Kriegs". In: *Text + Kritik* 149 (2001), S. 8-18.

Ernst Jünger – Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Matthias Schöning. Stuttgart: Metzler 2014.

Janz, Oliver: *14 – Der große Krieg*. Frankfurt/New York: Campus 2013.

Krumeich, Gerd: "Langemarck". In: *Deutsche Erinnerungsorte III*. Hg. von Etienne François et al. 3. Auflage. München: C.H. Beck (= Deutsche Erinnerungsorte) 2003, S. 292-309.

Mann, Klaus: "Die Heimsuchung des europäischen Geistes" (1949). In: *Heute und morgen. Schriften zur Zeit*. Hg. von Martin Gregor-Delin. München: Nymphenburger 1969, S. 317-338. Zitiert nach: Stöckmann, Ingo: "Der Intellektuelle als Kosmopolit – Ernst Jüngers Weltbürgertum". In: *Reichweiten der Verständigung. Intellektuellendiskurse zwischen Nation und Europa*. Hg. von Matthias Schöning et al. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2006, S. 134-149.

Meid, Volker: *Reclams Lexikon der deutschsprachigen Autoren*. Stuttgart: Reclam 2001, S. 724-725.

Murdoch, Brian: "Vorwärts auf dem Weg zurück. Kriegsende und Nachkriegszeit bei Erich Maria Remarque". In: *Text + Kritik* 149 (2001), S. 19-29.

Schneider, Thomas F.: "Erich Maria Remarque – Kurzbiografie in Daten". In: *Text + Kritik* 149 (2001), S. 79-92.